

Erhart, Adolf

Die Kategorie des Numerus

In: Erhart, Adolf. *Studien zur indoeuropäischen Morphologie*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1970, pp. 69-103

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/120308>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

DIE KATEGORIE DES NUMERUS

3 Alle Sprachen der Menschheit verfügen über gewisse Mittel, um die Quantität (im breitesten Sinn) auszudrücken. Dies sind zunächst Wörter wie ‚allein‘, ‚wenig‘, ‚viel‘ u. dgl. oder solche, die eine ganz konkrete Zahl bezeichnen (Zahlwörter). Daneben gibt es jedoch in vielen Sprachen auch quantitativ determinierende Affixe: diese zeigen an, ob das betref. Nomen eine einzelne Sache (Person usw.), oder mehrere Sachen bezeichnet o. dgl. — Es ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob es sich bei der Anwendung derartiger Affixe um einen wortbildenden Prozeß (Derivation) oder um einen grammatischen Prozeß handelt. Bei dieser Entscheidung spielen insbes. folgende drei Momente eine Rolle: der obligatorische Charakter der Anwendung der betref. Morpheme, die Stufe und die Art der dabei vorkommenden Morphemvariation und die Erscheinungen der grammatischen Kongruenz. So bleibt z. B. im Türkischen (sowie auch in vielen anderen Sprachen) bei der Verbindung eines Hauptwortes mit einem Zahlwort das Pluralsuffix aus, und die Kongruenz ist nur schwach entwickelt; bloß die zweite Forderung (Einheitlichkeit der Bildung) ist erfüllt. Im Arabischen dagegen sind die erste und die dritte Forderung weitgehend erfüllt, während die Bildung der Pluralformen in einer recht mannigfaltigen Weise erfolgt (nur zum Teil durch Suffixe, öfter durch die innere Flexion.) Die betreffenden Pluralformen (die türkischen auf *lar/ler*, die arabischen „gebrochenen“ Plurale u. dgl.) dürften demnach ebensogut als Kollektiva (d. h. als Ableitungen von der „Singularform“) aufgefaßt werden. So gibt es eigentlich nur wenige Sprachfamilien, wo man mit vollem Recht von einer grammatischen Kategorie des Numerus reden kann:¹ hierher gehören insbes. die indoeuropäischen Sprachen. Jede ie. Nominalform ist in bezug auf den grammatischen Numerus determiniert und diese Determinierung hat einen verhältnismäßig einheitlichen formalen Charakter; die strengen Kongruenzregeln machen es möglich, die Pluralformen und die Kollektiva auseinanderzuhalten. Hier hat man es offensichtlich mit dem Resultat einer Entwicklung zu tun: selbst in den ie. Sprachen gibt es Indizien dafür, daß manche Pluralformen durch Grammatikalisierung alter Kollektivbildungen zustande gekommen sind. Es gibt auch Spuren der Nichtunterscheidung von Singular und Plural u. dgl. Derartige Erscheinungen sowie auch der typologische Vergleich scheinen anzudeuten, was für einen Weg die Entwicklung der Kategorie des Numerus in den ie. Sprachen gegangen

¹ Über die Kategorie des Numerus handelt ausführlich H. Jensen (Num.); sein Aufsatz enthält auch Hinweise auf ältere Literatur. Die von uns angeführten nichtie. Beispiele stammen zum größeren Teil aus Jensens Arbeit.

ist: von der ursprünglichen Nichtunterscheidung des Numerus über die fakultative Anwendung von verschiedenen quantitätsbezeichnenden Mitteln bis zu dem historisch belegten Zustand. Diesen Weg wenigstens zum Teil zu schildern, sei die Aufgabe der nächsten Paragraphen.

31 Es empfiehlt sich nun aus praktischen Gründen, das allzu strenge Kriterium aufzugeben und die Existenz der Kategorie des Numerus überall dort anzuerkennen, wo quantitätsbezeichnende Affixe verwendet werden. Die so breit aufgefaßte Numeruskategorie beruht in den meisten Fällen auf der Opposition von zwei „Grammemen“: *Singular* — *Plural*. Diese Opposition spiegelt sich allerdings in der morphologischen Ebene in einer ungleichen Weise wider: In einer Anzahl von Sprachen ist diese morphologische Opposition sozusagen äquipolent — jedem Numerus entspricht ein besonderes Affix (lat. *lup-us* — *lup-ī*, suahel. *m-tu* — *wa-tu*, nama *khoi-b* — *khoi-gu*, nahuatl *sowa-tl* — *sowa-me* usw.). In der Mehrzahl der Sprachen erscheint jedoch diese Opposition als privativ: lediglich die Pluralform ist durch ein Affix gekennzeichnet, als Singular gilt dagegen die affixlose Form eines Wortes (türk. *ev* — *ev-ler*, ungar. *ház* — *ház-ak*, tamil. *āru* — *āru-kal*, tscherok. *kutusi* — *ti-kutusi* u. dgl.). Wenn man die Semantik derartiger Formen (in Sprachen verschiedener Familien) näher betrachtet, kommt man zu einem überaus wichtigen Schluß: die merkmallose (d. h. affixlose) Form eines Nomens ist kein Singular sensu stricto, sondern vielmehr eine in bezug auf den Numerus indifferente Form. Sie bezeichnet einfach eine Sache als Gattung, ohne etwas über die Quantität auszusagen. So ist z. B. türk. *ev* weder Plural-, noch Singularform im wahren Sinn des Wortes (es bedeutet einfach ‚Haus‘ — ohne Rücksicht auf Zahl): zu der letzteren wird es erst durch Verknüpfung mit dem Zahlwort *bir* ‚1‘, mit einem Demonstrativum, einem Possessivsuffix o. dgl. Ähnliches findet man in den kaukasischen Sprachen u. a.² — Dieselbe Erscheinung kommt übrigens auch in denjenigen Sprachen vor, wo von einer grammatischen Kategorie des Numerus gar keine Rede sein kann: ein Wort an und für sich bezeichnet etwas als Gattung oder als unbestimmte Mehrheit, wenn jedoch die Singularität ausdrücklich bezeichnet werden soll, kommt eine deiktische Partikel o. dgl. zur Verwendung. Z. B. indonesisch *orang* heißt ‚Mensch‘ oder ‚Menschen‘, *se-orang* ‚(ein) Mensch‘, samoan. (o) *tangata* ‚Mensch, Menschen‘, (o) *le tangata* ‚der Mensch‘ usw.³

311 Damit gehen wir zu jenen nicht zu zahlreichen Fällen über, wo die Pluralform merkmallos, die Singularform merkmalhaltig (d. h. mit einem besonderen Affix versehen) ist. Die merkmalhaltige Form nennt man in der Regel „Singulariv“. Z. B. Lotuko (Sudan) *nax* ‚Fische‘ — *naxam* ‚Fisch‘, kymr. *adar* ‚Vögel‘ — *aderyn* ‚ein Vogel‘ usw.⁴

312 In Anbetracht derartiger Tatsachen würde eine Theorie kaum standhalten, welche die Entwicklung der Numeruskategorie einseitig als einen Prozeß des Entstehens von besonderen zur Bezeichnung der Pluralität bestimmten Formen betrachtete.

² Vgl. Forchheimer, Pers. 13 ff., A. N. Kononov, *Grammatika sovrem. tureckogo literatur. jazyka* (Moskva 1956), S. 67 ff., A. M. Ščerbak, VJa 1970.3.94 ff. (zur Entwicklung der Kategorie des Numerus in den türkischen Sprachen); für die kaukasischen Sprachen vgl. H. Vogt, NTS 14 (1947), S. 100 ff., M. A. Kumachov, VJa 1969.4.65 ff. u. a.

³ Jensen, Num. 8–9.

⁴ Ibid. 9.

Vielmehr verlief diese Entwicklung in zwei verschiedenen Richtungen: von der in bezug auf Numerus indifferenten Grundform konnten sowohl Kollektiv-, als auch Singulativformen abgeleitet werden. Die endgültige Gestaltung der Numeruskategorie hängt von der Stufe der Grammatikalisierung dieser Formen ab: In der Mehrzahl der Sprachen ist (mehr oder weniger — § 3) allein die erste Form grammatikalisiert worden; die entgegengesetzte Entwicklung kommt viel seltener vor. Eher ist ein Zustand anzutreffen, der die Grammatikalisierung der beiden determinierten Formen (Kollektiv → Plural, Singulativ → Singular) und den Verlust der indetermierten (indifferenten) Form voraussetzt (Bantu, Semitisch u. a.).

313 In einer ganzen Reihe von Sprachen weist die Numeruskategorie eine mehr komplizierte Konfiguration auf: neben Ein- und Mehrzahl gibt es noch die Zweizahl (Dual). Vom morphologischen Standpunkt aus gesehen erscheint der Dual mitunter als eine dem Singular und Plural ebenbürtige Form (gr. *lúk-os* — *lúk-oi* — *lúk-ō*, nama *khoi-b* — *khoi-gu* — *khoi-kha* u. ähnl.), öfter stellt er jedoch eine Ableitung (d. h. eine merkmalthaltige Form) von der Grundform („Singular“) dar. Diese Derivation beruht nicht selten auf der Agglutinierung des Wortes für ‚zwei‘: Parnkalla (Austral.) *yura* — *yura-lbeli* (*kalbeli* ‚2‘), athapask. *dene* — *dene-khe* (*nakhe* ‚2‘) u. ähnl. In der gleichen Weise werden auch die Dualformen von Personalpronomina gebildet (d. h. von der im Singular oder Plural vorkommenden Wurzel abgeleitet):⁵

<p>Matlasinka (Zentralam.)</p> <p>Sg. (1) <i>kaki</i> (2) <i>kahatsi</i></p> <p>Du. <i>kakuewi</i> <i>katsewi</i></p> <p style="padding-left: 100px;">(<i>awi</i> ‚2‘)</p>	<p>Wiradjjuri (Austral.)</p> <p>(2) <i>ɳindu</i></p> <p> <i>ɳindubula</i></p> <p> (<i>bula</i> ‚2‘)</p>
<p>Fidschi</p> <p>Sg. (1) <i>au</i></p> <p>Pl. <i>kenda</i></p> <p>Du. <i>kendaru</i> (<i>rua</i> ‚2‘)</p>	

314 In den Sprachen, welche derartig gebildete Dualformen aufweisen, sind mitunter noch weitere Formen dieser Art anzutreffen — der sogen. Trial und Quadral. Z. B. in der melanesischen Sprache Tuna:

Sg. <i>iau</i> (1)	u (2)	
Du. <i>do-r, mi-r</i>	<i>mu-r</i>	(<i>u-rua</i> ‚2‘)
Tr. <i>da-tal, mi-tal</i>	<i>mu-tal</i>	(<i>u-tal</i> ‚3‘)
Qu. <i>da-t, a-wet</i>	<i>a-wat</i>	(<i>i-wat</i> ‚4‘)

Diese Merkwürdigkeit hängt wohl mit der Entwicklung des Rechnens zusammen, wie sie sich insbes. in den verschiedenen Zählweisen abspiegelt (§ 3681 ff.). Die Unterscheidung von Singular, Plural und Dual entspricht wahrscheinlich der primitivsten Zählweise ‚eins — zwei — viel‘. Als dann nach und nach konkrete Ausdrücke für höhere Zahlen hinzukamen, wurden — wenigstens in einigen ozeanischen Sprachen — auch entsprechende Formen der Personalpronomina gebildet. — Wichtiger als diese Rarität ist (von unserem Standpunkt aus gesehen) die Tatsache, daß

⁵ Ibid. 5.

den betreffenden Sprachen nicht selten der Numerus als grammatische Kategorie überhaupt mangelt (bei den Nomina gibt es keine Pluralaffixe!). Es wurde ja schon in § 204 darauf hingewiesen, daß auch diejenigen Sprachen, welche beim Nomen keine Plural- und Singularformen bilden, zumindest zwischen ‚ich‘ und ‚wir‘ unterscheiden. Dementsprechend sind die Ursprünge der Numeruskategorie ehestens bei den Personalpronomina zu suchen, und zwar bei dem Pronomen der 1. Person (§§ 23 ff., 293).⁶ Hier hat die Unterscheidung von ‚einzeln‘ und ‚mehrere‘ (bzw. ‚ein Paar‘) zuerst ihren formalen Ausdruck bekommen, und in der Folge hat diese Unterscheidung auch auf die Nomina übergegriffen. E. Forchheimer (Pers. 12) setzt etwa diese Reihenfolge voraus: Pronomen der 1. Person, Pronomina der 2. und der 3. Person, Namen der belebten Wesen, Namen der unbelebten Dinge. Die einzelnen Sprachen sind auf verschiedenen Stufen stehengeblieben: neben den bereits erwähnten Sprachen, die beim Nomen keinen Numerus unterscheiden (sc. durch Affixe), gibt es auch solche, wo die Plural- (bzw. Dual-)affixe allein zu den Wörtern für belebte Wesen hinzutreten, während die Wörter für unbelebte Dinge gar keine Numerusbildung aufweisen (so z. B. in manchen amerikanischen Sprachen, z. T. auch in dravidischen Sprachen u. a.).⁷

315 Zu beachten sind auch die Beziehungen der Kategorie des Numerus zu den grammatischen Kategorien des Kasus und der Person. Wo die beiden ersteren nebeneinander vorkommen (dies ist ja nicht überall der Fall — vgl. § 411), sind sie zu meist durch separate Affixe gekennzeichnet (z. B. in den altaischen Sprachen — vgl. §§ 21, 321). Was die Kategorie der Person betrifft, kommt eigentlich nur die dritte Person in Betracht (§ 2041). In der Verbalflexion macht sich der grammatische Numerus (im strikten Sinn) nur als Ausdruck der Kongruenz geltend (die von Jensen angeführten Fälle,⁸ wo alle drei Pluralformen des Verbs in einer einheitlichen Weise charakterisiert erscheinen — z. B. durch Reduplikation — haben mit dem grammatischen Numerus wohl nichts zu tun: hier handelt es sich vielmehr um Mittel, welche die Pluralität des Vorganges ausdrücken sollen!). Der formale Unterschied zwischen der 3. Person Sg. und der 3. Person Pl. des Verbs entspricht manchmal dem Unterschiede zwischen der Singular- und der Pluralform eines Nomens (d. h. die 3. Person Plur. wird mit Hilfe des nominalen Pluralaffixes gebildet):

		türkisch	Algonquin	Nahuatl	
Nomen	Sg.	<i>ev</i>	<i>anišınabe</i>	<i>ta-tli</i>	
	Pl.	<i>ev-ler</i>	<i>anišınabe-k</i>	<i>ta-tin</i>	
Verbum	Sg.	<i>idi</i>	<i>pimose</i>	<i>kali</i>	
	Pl.	<i>idi-ler</i>	<i>pimose-k</i>	<i>kal-tin</i>	u. ähnl.

32 Das Vorhandensein der grammatischen Kategorie des Numerus ist charakteristisch für indoeuropäische Sprachen aller Zeitstufen. Der grammatische Numerus umfaßt in den meisten altindoeuropäischen Sprachen drei Grammeme: Singular, Plural und Dual. Die entsprechenden Morpheme zeichnen sich durch viele interessante Züge aus.

⁶ Ibid. 2, Schmidt, Sprachfamilien 316 ff. u. a.

⁷ Jensen, Num. 8, W. Wundt, *Völkerpsychologie II. 2* (1922), S. 32.

⁸ Num. 17 ff.

321 Im Bereich der Nominalflexion ist vor allem eine eigentümliche Verkoppelung der grammatischen Kategorien des Kasus und des Numerus zu verzeichnen: beide Kategorien werden konsequent durch ein Morphem bezeichnet. Die Pluralendungen der *ie*. Nomina lassen sich in der Regel nicht in ein Numerusaffix und ein Kasusaffix zerlegen und haben demgemäß mit den entsprechenden Singularendungen nichts gemein. Man vergleiche z. B. die lateinische und die türkische Nominaldeklinaton:

	Sg.	Pl.		Sg.	Pl.
lat. Nom.	<i>equ-us</i>	<i>equ-ī</i>	türk.	<i>at</i>	<i>at-lar</i>
Gen.	<i>equ-ī</i>	<i>equ-ōrum</i>		<i>at-yn</i>	<i>at-lar-yn</i>
Dat.	<i>equ-ō</i>	<i>equ-īs</i>		<i>at-a</i>	<i>at-lar-a</i>
Ak.	<i>equ-um</i>	<i>equ-ōs</i>		<i>at-y</i>	<i>at-lar-y</i> usw.

3211 Der Nominativ Plur. und die anderen Pluralkasus stehen sich demnach als ebenbürtige Formen gegenüber (diese werden nicht von jenem abgeleitet). Es gibt sogar gewisse Anzeichen dafür, daß der Nominativ Plur. späteren Datums ist als die anderen Kasus: In der Bildung des Nominativs Plur. herrscht eine wesentlich größere Mannigfaltigkeit als bei der Bildung der übrigen Pluralkasus (diese werden im großen und ganzen bei allen Stammklassen und Genera einheitlich gebildet!). Neben dem allgemein verbreiteten Suffix **es* kommt bei Nominibus männlichen (weiblichen) Geschlechts noch die Endung **oi*,⁹ im Tocharischen und Luwischen auch Formantien mit *nt* vor. Ein besonderes Kapitel stellt die Bildung des Nominativs Plur. bei Nominibus sächlichen Geschlechts dar: die Endungen der europäischen Sprachen (gr. *a*, lat. *a*, sl. *a* usw.) gehen allem Anschein nach auf ein **(a)H* zurück,¹⁰ während im Indoiranischen daneben noch vielfach suffixlose Formen bestehen. Solche Pluralformen unterscheiden sich manchmal gar nicht vom Singular,¹¹ in anderen Fällen sind sie dennoch durch die Dehnung ihres Derivationsuffixes gekennzeichnet.¹² Auch das Hethitische besitzt suffixlose Formen des Nominativs Plur. ntr.; andere hethitische Formen haben die Endung *i*.¹³ Dieses *-i* ist wohl mit jenem *i*-Suffix identisch, das im Indoiranischen die meisten Nominative Plur. ntr. der konsonantischen Stämme bildet. Die so oft stattfindende Gleichsetzung von aind. *i* und gr. *ā* (unter der Formel *ə*)¹⁴ ist u. E. verfehlt (zu der lautlichen Seite vgl. § 15); in diesem Punkt kehren wir — ähnlich wie T. Burrow u. a. — zu der alten Lehre von J. Schmidt zurück.¹⁵

3212 Eine verhältnismäßig einheitliche Physiognomie zeigt demgegenüber der Nominativ Sg. Dem betreffenden Morphem entsprechen zwei Allomorphe. Ihre Distribution hängt nach dem Zeugnis der historisch belegten *ie*. Sprachen teils mit dem grammatischen Geschlecht, teils mit der Natur des stammbildenden Elementes (bzw. des Wurzelauslautes) zusammen:

⁹ Die Pluralendung **oi* entstammt offensichtlich der Pronominalflexion, ist dennoch nicht unbedingt jünger als die Endung **ōs* ! Vgl. § 45421.

¹⁰ Sturtevant, *Hitt.* 91, Burrow, *Sanskr.* 237, W. P. Lehmann, *Lg* 34 (1958), S. 189 ff. u. a.

¹¹ Hirt, *Idg. Gr.* VI. 23—4, Wackernagel—Debrunner III. 65, Burrow, *Sanskr.* 236.

¹² *Ibid.*, Bartholomae, *Grundriß* 132—3, Schmidt, *Pluralbildungen* 82 ff.

¹³ Sturtevant, *Hitt.* 91.

¹⁴ Brugmann, *Grd.* II. 2. 231, Meillet, *Introd.* 296, Wackernagel—Debrunner III. 63 u. a.

¹⁵ J. Schmidt, *Pluralbildungen* 227 ff., Burrow, *Sanskr.* 236.

	okl.	<i>n, r, s</i>	<i>i, u</i>	<i>yā/ī</i>	<i>ā</i>	<i>o</i>
mf.	<i>s</i>	Ø	<i>s</i>	Ø	Ø	<i>s</i>
n.	Ø	Ø	Ø			(<i>m</i>)

Das in Klammern gesetzte *m* der *o*-Stämme ist von Haus aus wohl keine Kasusendung, sondern vielmehr ein Determinativ (§ 143), dessen Usus fakultativ gewesen zu sein scheint: die slawischen und litauischen Formen des Nom.-Ak. Sg. ntr. lassen sich am einfachsten von einer *m*-losen Form herleiten, im Hethitischen und wohl auch im Altpreußischen stehen die Formen mit und ohne *n* (< *m*) nebeneinander.¹⁶

32121 Somit ist die Lage bei dem ie. Neutrum im großen und ganzen klar; als Nominativ (Akkusativ) Sg. hat anfangs die suffixlose Form eines Nomens funktioniert. Wie soll man jedoch in diesem Fall das Vorkommen suffixloser Nominativformen auch bei den Nomina belebten Geschlechts (mask., fem.) verstehen?¹⁷ Was die *ā*- und *ī/yā*-Stämme betrifft, ist die Antwort nicht allzu schwer: die mit Hilfe von (*a*)*H*, *yaH* (§ 6211) gebildeten Nomina hatten wohl anfangs mit dem Genus femininum nichts zu tun; es handelte sich um Ableitungen besonderer Art, die zum Teil als Kollektiva fungierten (und zwar als die von Wörtern unbelebten Geschlechts abgeleiteten Kollektiva!).¹⁸ Auch vom rein morphologischen Standpunkt aus läßt sich das Fehlen des *s* bei den *ā*- und *ī/yā*-Stämmen leicht begreifen; dazu noch in §§ 4513, 621. Es bleiben also nur die *s*-losen Nominative der männlichen (bzw. weiblichen) *r*-, *n*- und *s*-Stämme zu erklären. Es empfiehlt sich u. E. als der gangbarste Weg, zu der alten — neuerdings auch von O. Szemerényi¹⁹ rehabilitierten — Hypothese zurückzugreifen, wonach die historisch belegten Nominativformen dieser Stämme durch Ersatzdehnung *-or-s* > *-ōr*, *-on-s* > *-ōn* (usw.) entstanden sind.²⁰

3213 Auf diesem Wege gelangt man zu einem völlig einheitlichen Bild: eine besondere Form für Nominativ Sing. wurde anfangs nur von den Nomina belebten Geschlechts gebildet (und zwar mit Hilfe eines *s*), für die Nomina unbelebten Geschlechts muß man dagegen eine suffixlose Form voraussetzen. — Somit schließt sich auch die Hypothese aus, *s* habe einmal als Pluralcharakteristikum funktioniert

¹⁶ Vgl. insbes. S. Agrell, *Zur Geschichte des idg. Neutrums* (Kungl. Humanist. Vetenskapssamfundet i Lund. Arsberättelse 1925—26, S. 17—64). A. glaubt, Spuren von *m*-losen Formen auch im Germanischen und Tocharischen gefunden zu haben.

¹⁷ Was das grammatische Geschlecht betrifft, vertreten wir dieselbe Meinung wie die meisten zeitgenössischen Gelehrten: die Kategorie des grammatischen Geschlechts beruhte im Protoindoeuropäischen auf der Opposition *belebt* (*aktiv*): *unbelebt* (*inaktiv*). Vgl. A. Meillet, BSL 32 (1931), S. 1 ff., Intro. 189—90, Sturtevant, Hit. 82, I. Fodor, Lingua 8 (1959), S. 1—41, 186—214, Kuryłowicz, Infl. Cat. 207 ff., J. Balász, AION Sez. ling. VII (1966), S. 5 ff. u. a.

¹⁸ E. H. Sturtevant, Lg 24 (1948), S. 259, Hit. 91, Specht, Ursprung 359 u. a., Ch. Stang, NTS 13 (1945), S. 232 ff., Burrow, Sanskr. 229, W. P. Lehmann, Lg 34. 188 ff. u. a.

¹⁹ O. Szemerényi, *Trends and Tasks in Comparative Philology* (London 1961), S. 12—13. Vgl. auch A. Schleicher, *Compendium der vgl. Grammatik* (Weimar 1866), S. 527 ff., K. Brugmann, KZ 24 (1879), S. 49—50, W. Streitberg, IF 3 (1894), S. 348 Anm. u. a. — Die slawischen Endungen der *n*- und *r*-Stämme (*-y*, *-i*) lassen sich sogar besser direkt aus **-ons*, **-ers* als aus **-ōn*, **-ēr* herleiten; vgl. O. Hujer, *Slovenská deklinace jmenná* (Praha 1910), SS. 125, 127, F. V. Mareš in *Čsl. přednášky pro V. mezinár. sjezd slavistů* (Praha 1963), S. 55, TLP 1 (1964), S. 163.

²⁰ Andere Deutungen: Brugmann, Grd. II. 2. 122 ff., Wackernagel-Debrunner III. 28 ff. (mit Literaturangaben), Kuryłowicz, Apoph. 142 ff. usw.

(Brugmann, Grd. II. 2. 120): ein und dasselbe Element darf ja nicht gleichzeitig zur Bezeichnung der beiden Numeri gedient haben! Die *s*-Elemente im Singular und im Plural müssen demnach zwei verschiedenen chronologischen Schichten angehören (vgl. noch §§ 3323, 4541).

3214 Der nominale Dual kommt nur in einem Teil der ie. Sprachen vor; bemerkenswert ist vor allem das Fehlen von Dualformen in den anatolischen Sprachen. Auch in denjenigen Sprachen, wo die Zweizahl als eine lebendige Kategorie belegt ist, werden im Dual höchstens drei Kasusformen unterschieden. Die einzelsprachlichen Dualendungen lassen sich nur zum Teil auf gemeinsame Urgestalten zurückführen (von den nichtnominativischen Formen stimmt überhaupt nur der Genitiv-Lokativ im Indischen und Slawischen überein!).

322 Bei den geschlechtigen Pronomina wird die Numerusopposition im Nominativ durch suppletive Formen bezeichnet: aind. *sa — te, ayam — ime, yah — ye*, gr. *hó — hoí*, lat. *quod — quae* usw. (§§ 142, 233). Die nichtnominativischen Kasusformen weisen zum Teil einen Zug der Agglutinierung auf: im Plural werden sie nicht von der im Singular vorkommenden Wurzel, sondern von der Form des Nominativs Plur. abgeleitet (wobei allerdings die Suffixe der nominalen Pluralkasus verwendet werden).

33 Auf Grund der in §§ 321—3213 dargebrachten Tatsachen lassen sich drei allgemeine Schlußfolgerungen über die Entwicklung der Numeruskategorie (bei dem ie. Nomen) ermitteln:

1° Die Numeruskategorie wird nicht entstanden sein, bevor die Entwicklung der Kasusategorie ansetzte, denn in diesem Fall wäre ein ähnliches Bild zu erwarten wie in den agglutinierenden Sprachen, d. h. eine konsequente Bezeichnung des Numerus in allen Pluralkasus. Es ist höchstwahrscheinlich mit einer parallelen (oder fast parallelen) Entwicklung der beiden Kategorien zu rechnen.

2° Die Form des Nominativs Sg. ist älter als die Form des Nominativs Plur.; diese letztere ist wohl auch jünger als die Formen anderer Pluralkasus.

3° Von den ie. Dualformen scheint allein der Nominativ (Akkusativ) alt zu sein; die anderen Kasus sind wesentlich später entstanden. — Über die Herkunft der einzelnen Formen gilt u. E. etwa folgendes:

331 Auch für die ie. Sprachen ist ein Entwicklungsstadium vorauszusetzen, wo es beim Nomen keine Numerusunterschiede gegeben hat.²¹ Von der in bezug auf Numerus indifferenten Form wurde zuerst — durch das Anhängen eines *s* — eine Singulativform abgeleitet. Dies geschah allerdings nur bei den belebten Nomina, bei den unbelebten kam es vorläufig zu keiner solchen Numerusdifferenzierung:

	sg.	(pl.)
belebt	s	—
unbelebt	—	

²¹ Vgl. H. Jacobi, *Compositum und Nebensatz* (Bonn 1897), S. 107 u. a.

Eine solche Annahme stützt sich teils auf typologische Betrachtungen (§§ 31—312), teils auf die in §§ 29 ff. geschilderte Entwicklung der *ie.* Personalpronomina (Singularform merkmalthaltig — Pluralform merkmallos). Das Nichtunterscheiden von Singular und Plural bei den Neutra ist noch in der historischen Zeit belegt (§ 3211). Eine in bezug auf Numerus indifferente Form (auch von Nomina männlichen und weiblichen Geschlechts) liegt vielleicht noch in dem ersten Glied der nominalen Zusammensetzungen vor: gr. *luko-któnos* heißt ‚einen Wolf oder Wölfe tötend‘ usw.²²

3311 Es wurde schon mehrere Male die Vermutung ausgesprochen, daß die Nominativendung *s* mit dem Demonstrativstamm (Partikel) *SA* (§ 285) zusammenhängt.²³ Wir sind jedoch der Meinung, daß ein *s* allein dort als Nullstufe der *pie.* Pronominalwurzel *SA* betrachtet werden kann, wo sich in verwandten Formen die Vollstufe derselben Wurzel vorfindet (vgl. z. B. die Formen **nos* < *NA-SA* × **nse* < *NA-SA* — § 2321). Dies ist jedoch beim *s* der *ie.* Nominative nicht der Fall. Deshalb möchten wir in diesem Element lieber ein Determinativ (§ 143) erblicken (ähnlich W. P. Lehmann, Lg 34, S. 190: „If in PIE a noun was to be marked as representing an individual, -s was added to it.“). Zu einer anderen Hypothese über die Natur und Funktion des Suffixes -s vgl. §§ 416 ff.

332 Wesentlich später, nachdem sich bereits viele andere Kasusformen herausgebildet hatten, ist es auch zur Bildung einer eigentlichen Form des Nominativs Plur. gekommen. Die indifferente Form wurde bei den Nomina belebten Geschlechts um ein *AS* (= gr. -es usw.) erweitert. Dies erfolgte in einer Zeit, wo die Ablautregeln bereits ihre Gültigkeit eingebüßt hatten, denn dieses vollstufige Suffix ruft keine Reduktion der vorangehenden Silbe hervor. Gerade dieser Umstand scheint für die Bestimmung der ursprünglichen Natur des *AS*-Suffixes maßgebend zu sein. Dieselbe Erscheinung findet man nämlich noch bei zwei anderen *ie.* Formen wieder: bei den nominalen *s*-Stämmen und bei den primären Komparativen. Das Element *AS* (= *es*, *os*) dieser beiden Formen unterliegt dem Ablautwechsel ebensowenig wie die gleichlautende Pluralendung;²⁴ die Wurzel (bzw. das Derivationsuffix) weist in allen drei Fällen die Vollstufe auf.

3321 Das *ie.* Derivationsuffix *AS* (*es/os*) bildet verbale Abstrakta (Nomina actionis und Nomina agentis). Die besten Beispiele dieser Formation bietet das Altindische: *táras-* ‚rasches Vordringen‘, *tardás-* ‚durchdringend‘, *námas-* ‚Verehrung‘, *yaǰás-* ‚verehrend‘ u. dgl. Zum Unterschied von den anderen Verbalnomina kommen die *as*-Stämme als Hinterglied nichtpossessiver Komposita so gut wie nirgends vor.²⁵ Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß — insbes. im Altindischen — als Verbalnomen auch eine nackte Wurzel funktionieren kann. Wirkliche (d. h. nicht konkretisierte) Verbalnomina dieser Art findet man allerdings vor allem als Hinterglieder von Zusammensetzungen: aind. *vytra-han-* ‚den V. tötend‘, *deva-yaǰ-* ‚den Göttern opfernd‘ u. dgl.²⁶ Alle diese Feststellungen münden in die Hypothese ein, das Suffix

²² Ibid. 107, Jensen, Num. 7, Hirt, Idg. Gr. VII. 21.

²³ Hirt, Idg. Gr. III. 39, Specht, Ursprung 354 ff., N. Holmer, Structure 47.

²⁴ Die Variante *is* des *ic.* Komparativsuffixes (got. -iz-an usw.) kam wohl nicht durch Reduktion zustande, sondern stellt ein von Haus aus selbständiges Suffix dar; vgl. auch O. Friš, AOr 18 (1949), S. 183.

²⁵ Wackernagel—Debrunner II. 2. 225.

²⁶ Ibid. 4 ff.

AS (*es, os*) stelle ein von Haus aus pleonastisches (redundantes) Element dar, das zu den nicht komponierten Wurzelnomina hinzutrat, etwa um den allzu kurzen Formen ein Volumen zu verschaffen (vgl. auch die Hypothese von H. Hirt, wonach die *s*-Stämme wenigstens zum Teil alte Komposita mit *es/os* als Hinterglied darstellen).²⁷

3322 Für die Beurteilung der ursprünglichen Natur der ie. „primären“ Komparative (u. Superlative) ist das altindische Material zweifelsohne am aufschlußreichsten. Hier zeigt es sich noch völlig klar, daß die mit $(\bar{i})yas$ (*iṣṭha*) gebildeten Adjektiva ursprünglich keine echte Komparationsformen gewesen sind, sondern nur eine Art von „Elativen“, die einen hohen Grad einer Eigenschaft bezeichneten. Die eigentliche Komparation war in der voreinzelsprachlichen Zeit wohl analytisch, etwa der Art, wie im Hethitischen, Tocharischen und Armenischen (diese Sprachen haben wohl in dieser Hinsicht den ursprünglichen Stand bewahrt). So z. B. bedeutet ai. *dhāvīyas-* ‚schnell dahin laufend‘, *tapīyas-* ‚überaus asketisch‘, *hanīyas-* ‚sehr treffend‘ usw. Im RV haben die meisten Formen auf $(\bar{i})yas$ (*iṣṭha*) den Charakter eines Verbaladjektivs (*kariṣṭha-* ‚am meisten machend‘, *yajīyas-* ‚besser opfernd‘, *yodhīyas-* ‚besser kämpfend‘ u. dgl.): sie sind direkt von der Wurzel gebildet, ohne daß man irgendeinen Positiv vorauszusetzen braucht.²⁸ Von den 65 primären Komparationsformen des RV haben insgesamt 37 einen gut ausgeprägten verbalen Charakter! Dieser Charakter tritt auch bei den iranischen Formen klar und deutlich zutage. Im Avesta gibt es mindestens zehn solche Formen wie *bairiṣta-* ‚der am besten pflegt‘; in den meisten Fällen ist jedoch die ursprüngliche Bedeutung bereits modifiziert. In den übrigen ie. Sprachen sind von der alten Bedeutung der Formen auf **yos* kaum noch Spuren vorhanden.

33221 Das Vorkommen des Suffixes $*(\bar{i})yos$ in den meisten altindoeuropäischen Sprachen und die primäre Bildungsweise scheinen das hohe Alter dieser Formen zu garantieren. Gleichzeitig erhebt sich auch die Frage nach der Herkunft des Suffixes. Dieses besteht offensichtlich aus zwei Elementen: **yos* ist ehestens in *i + os* zu zerlegen.²⁹ Der zweite Bestandteil ist zweifellos mit dem Formans der ie. *s*-Stämme identisch. Ähnlich wie dieses, bewahrt auch das Komparativsuffix seine Vollstufe auch in den sogen. schwachen Kasus; in beiden Fällen tritt ein vollstufiges Suffix zur Wurzel mit Vollstufe hinzu. Nach dem, was wir über die Bedeutung des *AS* festgestellt haben (§ 3321), müssen wir die „elativische“ Funktion dem *i* zumuten; dieses *i* ist ein deiktisches (hervorhebendes) Element, das in der pie. Morphologie eine wichtige Rolle gespielt hat (§§ 271, 4511, 471, 623). Eine den primären Komparativen nächstverwandte Formation glauben wir in den aind. *in*-Stämmen gefunden zu haben: vgl. darüber unseren Aufsatz in AOR 24 (1956), S. 432—43. Die aind. primären Adjektiva auf *in* (z. B. *yajin-* ‚opfernd‘, *yodhin-* ‚kämpfend‘) ähneln in ihrer Bedeutung den primären Komparativen: sie dienen in der Regel als Ausdruck einer beständigen, typischen, nichtokkasionellen Eigenschaft (Tätigkeit). Ungefähr dasselbe gilt auch für die mit **ino* gebildeten primären Adjektiva im Baltischen und Slawischen (lit. *tėkinas* ‚laufend‘, aksl. *bogo-borъnъ* ‚gottbekämpfend‘ u. dgl.).

²⁷ H. Hirt, IF 32 (1913), S. 231, Idg. Gr. III. 191.

²⁸ B. Delbrück, IF 14 (1903) S. 47, H. Osthoff in *Morphologische Untersuchungen VI* (Leipzig 1910), SS. 99, 148, 160, Brugmann, Grd. II. 1. 548 u. a.

²⁹ Brugmann, Grd. II. 1. 547, Benveniste, Orig. 84; vgl. auch H. Güntert, IF 37 (1917), S. 1 ff.

U. E. liegt den beiden Formationen die um ein deiktisches *i* erweiterte vollstufige Wurzel zugrunde; das *n* ist semantisch wohl völlig belanglos. Sehr wichtig ist die Tatsache, daß die aind. Verbalnomina auf *in* besonders häufig als Hinterglieder von Zusammensetzungen funktionieren:³⁰ etwa die Hälfte sämtlicher primär erscheinenden (bei Whitney³¹ angeführten) *in*-Formen kommt allein in Kompositis vor. Daraus läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß das Verhältnis zwischen den *in*-Stämmen und den „Komparativen“ etwa dem Verhältnis zwischen den Wurzelnomina und den *as*-Stämmen entspricht (§ 3321):

	Kompositionsform	selbständige Form
nichtemphatisches Verbalnomen	—	<i>as</i>
emphatisches Verbalnomen	<i>i(n)</i>	<i>i + as</i>

3323 Dadurch wird auch die Funktion des *AS* im Nominativ Plur. der *ie*. Nomina gewissermaßen aufgehellt. Das Verhältnis zwischen der von uns postulierten suffixlosen Form um der historisch belegten Form (auf *-es* o. dgl.) entspricht dem oben aufgestellten Schema: die erstere (ursprünglich in bezug auf Numerus indifferente Form) liegt vielleicht nur noch als Vorderglied von Zusammensetzungen vor, im selbständigen Usus ist die zweite allein herrschend. Bei der Erweiterung der suffixlosen Form um ein (von Haus aus semantisch irrelevantes) *AS* spielten wohl neben den rein äußerlichen Momenten (der Tendenz, der selbständigen Form ein größeres Volumen zu verschaffen) auch andere Umstände eine Rolle: Nachdem sich für einzelne Kasus des Singulars und des Plurals verschiedene Endungen geformt hatten (§§ 451 ff.), erschien die privative Opposition zwischen dem Nominativ Sg. (+) und dem Nominativ Plur. (—) als etwas unerwünschtes (was dem System widersprach) und wurde in eine äquipolente (+ +) umgebildet.

3324 Es bleibt noch die Frage übrig, welcher Morphemkategorie das Element *AS* angehört. Um eine Pronominalwurzel handelt es sich keinesfalls: dem widerspricht sowohl seine Struktur, als auch seine Funktion. Eher dürfte *AS* — wegen Mangels an einer konkreten Funktion — als Determinativ klassifiziert werden; vgl. noch § 624.

333 Unabhängig von dieser Entwicklung entstanden auch in den *ie*. Sprachen verschiedene Kollektivformen. Einige von ihnen wurden in größerem oder kleinerem Umfang grammatikalisiert. Zu diesem Prozeß ist es offensichtlich noch vor der Stabilisierung der Nominativform auf *-es* (§§ 332, 3323) gekommen: diese Datierung stützt sich einerseits auf die innere Struktur der betreffenden Formen (Ablaut u. dgl.), andererseits auf die Feststellung, daß bei der betref. Wortkategorie oder überhaupt in der betref. Sprache das Pluralsuffix *-es* gar nicht vorhanden ist. Ein wohlbekanntes Beispiel dieser Art stellt der Nominativ (Akkusativ) Plur. der Nomina sächlichen Geschlechts dar: die von J. Schmidt³² aufgestellte Theorie über

³⁰ Wackernagel—Debrunner II. 2. 343, 345 u. a.

³¹ W. D. Whitney, *Die Wurzeln, Verbalformen und primären Stämme der Sanskrit-Sprache* (Leipzig 1885).

³² J. Schmidt, *Die Pluralbildungen der idg. Neutra* (Weimar 1889).

die Herkunft dieser Form gilt im großen und ganzen noch heute.³³ Nach dieser Theorie ist die Endung des Nominativs Pl. ntr. der *o*-Stämme (ved. *ā*, lat. *a*, got. *a*, sl. *a*) mit der Endung des Nominativs Sg. der *ā*-Stämme identisch; diese formale Identität und die seltsame Kongruenzregel im Griechischen und im Iranischen („neutrum plurale habet verbum singulare“) zeigen klar und deutlich, daß in der Pluralform der ie. Neutra ein altes Kollektivum vorliegt. Das zur Bildung dieser Kollektivform dienende Suffix wird in der neueren Zeit öfter als *aH* (o. dgl.) rekonstruiert.³⁴ Das Fehlen von *h* im Hethitischen bereitet indessen nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Die Lösung mit einem vierten Laryngal (*aʰ* nach Kuryłowicz) verträgt sich nicht mit unserer Auffassung der Laryngaltheorie (§§ 12 ff.). Wohl gibt es jedoch noch eine andere Möglichkeit, die Kluft zwischen den einzelsprachlichen Formen zu überbrücken; darauf sowie auch auf die älteste Funktion des (*a*)*H* kommen wir noch in §§ 621 ff. zurück.

3331 Die erst im 20. Jahrhundert entdeckten ie. Sprachen (das Tocharische, die anatolischen Sprachen) scheinen die Existenz derartiger Pluralformen (d. h. grammatischer Kollektiva) auch bei den Nomina belebten Geschlechts zu beweisen. Dies sind vorerst die mit der Lautgruppe *nt* gebildeten Pluralsuffixe des Tocharischen und des Luwischen: toch. A *-nt*, *-ntu*, toch. B *-nta*, luw. *-nzi* (Nom.), *-nza* (Ak.-Dat.). Im Hethitischen,³⁵ Indoiranischen,³⁶ Slawischen³⁷ und wohl auch im Griechischen³⁸ tritt *nt* mehr oder weniger klar als Kollektivsuffix auf. Während eine Gruppe von Gelehrten alle diese Formen als urverwandt betrachtet,³⁹ wird von anderen die Existenz eines ie. *nt*-Kollektivums (oder sogar *nt*-Plurals) bezweifelt.⁴⁰ Man beruft sich hierbei vorerst auf die Tatsache, daß weder im Tocharischen, noch im Luwischen als Pluralsuffix ein bloßes *nt* vorliegt (toch. *ntu*, *nta*, luw. *nzi*!). Im Tocharischen sollte es sich demnach um ein Derivationselement handeln, das infolge von Veränderungen im Wortauslaut zu einem Pluralsuffix geworden ist.⁴¹ Parallelen zu dieser Entwicklung bieten z. B. die germanischen Sprachen (die deutsche Pluralendung *-er* und die englische Pluralendung *-en*). Diese Parallelen sind jedoch nicht besonders zutreffend: im Germanischen sind es nur ein paar Formen, die eine solche Pluralbildung aufweisen (dies gilt insbes. für das engl. *-en*), im Tocharischen hingegen stellt *nt* das meistverbreitete Pluralformans dar.⁴² Es ist ja auch schwierig zu begreifen, warum gerade die *nt*-Stämme (die wohl nicht zu den meistverbreiteten Typen

³³ Vgl. zuletzt Kuryłowicz, *Infl. Cat.* 204–6.

³⁴ Sturtevant, *Hitt.* 91, Lg 28 (1952), S. 180, Burrow, *Sanskrit* 237, W. P. Lehmann Lg 34 (1958), S. 188 ff. u. a.

³⁵ Benveniste, *Orig.* 126–7, Sturtevant, *Hitt.* 79, Kronasser, *Hethit.* 125–6. Unwahrscheinliches über die Funktion des *nt* im Hethitischen bei E. Laroche, *BSL* 57 (1962), S. 23–43 (widerlegt von E. Benveniste, *ibid.* 44–51) und V. V. Ivanov, *Sist.* 51–4 (vgl. auch §§ 416 ff.).

³⁶ Benveniste, *Orig.* 127–8.

³⁷ V. Machek, *Lingua Posn.* 1 (1949), S. 87–98.

³⁸ Spuren einer *nt*-Pluralbildung findet in neugriechischen Dialekten G. R. Solta, *Gedanken über das nt-Suffix* (Wien 1958), S. 8.

³⁹ Benveniste, *Orig.* 126–8, Kronasser, *Hethit.* 125–6, W. Krause in *MNHMHΞ XAPIN I* (1956), S. 189–99, G. R. Solta, *Gedanken über das nt-Suffix* (passim), M. Kishimoto, *Kobe City Univ. Journal* 8, No. 3, 1959, S. 123–34 u. a.

⁴⁰ E. Laroche, *BSL* 57 (1962), SS. 24, 39, *RHA* 76 (1966), S. 40, J. J. Jensen, *Acta Orientalia* 27 (1963), S. 129 ff., Kammenhuber, *Hethit.* 276 u. a.

⁴¹ Pedersen, *Toch.* 71.

⁴² Sieg-Siegling-Schulze, *Tocharische Grammatik* (Göttingen 1931), SS. 91, 94 ff.

gehören) die Basis für eine so häufig vorkommende Pluralbildung abgegeben haben. Was das Luwische betrifft, sollten die Pluralendungen mit *nz* nicht auf ein *nt*, sondern vielmehr auf *ns* — die ie. Endung des Akkusativs Plur. — zurückgehen.⁴³ Dazu muß man gleich einwenden: Warum ist gerade die Akkusativform zum Ausgangspunkt der Umgestaltung der ganzen Pluralflexion geworden? Man sucht ja vergeblich eine Parallele zu einer solchen Entwicklung! Darüber hinaus ist die Existenz der Akkusativendung (Pl.) *-ns* in den anatolischen Sprachen höchst fraglich (§§ 4442, 45562). — So kommen wir nun zum Schluß, daß die Pluralformen des Luwischen und des Tocharischen trotz allen Einwänden aus derselben Quelle herrühren dürfen: beide enthalten die typische Lautgruppe *nt*, welche auch aus anderen ie. Sprachen in Formen mit kollektiver Bedeutung bezeugt ist.⁴⁴ Die Tatsache, daß sie um andere Elemente (luw. *si* u. dgl.) erweitert ist, stellt u. E. kein unüberwindliches Hindernis dar; solche Erweiterungen gibt es ja auch anderswo (vgl. z. B. die aind. Pluralformen auf *-āni*, *-īni*, *-āsah* u. dgl.). Die Herkunft dieser Erweiterungen zu erforschen, ist die Aufgabe der anatolischen und der tocharischen Philologie. — Zu der ursprünglichen Natur des *nt*-Elementes vgl. noch § 63.

3332 Eine andere Pluralendung dieser Art liegt vielleicht in den armenischen Formen auf *-er*, *-ear*, und in den keltischen (mittelirischen, mittelkornischen) Formen auf *-ar* vor; alle diese Formen gehen wohl auf ein ie. *r*-Kollektivum zurück.⁴⁵ Ein *-ar* kommt als Pluralendung auch im Etruskischen vor.⁴⁶

3333 Wir haben bereits von 15 Jahren (SFFBU A - 3, 1955, S. 17) auf die Tatsache hingewiesen, daß die Elemente *nt* und *r* auch in der Verbalflexion nebeneinander vorkommen. Die Personalendungen der 3. Ps. Pl. enthalten nämlich (abgesehen von den baltischen Formen) entweder ein *nt* oder ein *r*: aind. *anti*, *anta*, *ran*, av. *anti*, *ara*, *re*, gr. *onto*, lat. *unt*, *ere*, got. *and*, aksl. *otъ*, het. *anzi*, *ir*, toch. A *nt*, *r* usw. Die Meinungen der einzelnen Gelehrten über die Herkunft der *r*-Endungen gehen auseinander,⁴⁷ die *nt*-Endungen werden hingegen in der Regel mit dem Partizipium Präs. Act. zusammengebracht.⁴⁸ Die Frage, woher die Partizipialformen gerade die Bedeutung einer 3. Person Plur. angenommen haben, bleibt indessen unbeantwortet. — Wir sind nach wie vor überzeugt, daß die Personalexponenten (§ 2713) *nt*, *r* mit den gleichen in der Nominalflexion (oder *-derivation*) parallel vorkommenden Lauten von Haus aus identisch sind.⁴⁹ Zwischen den mit *nt*, *r* gebildeten Formen der 3. Person Pl. und den affixlosen Formen der 3. Person Sg. (§ 2751) besteht dasselbe Ver-

⁴³ E. Forrer, *Glotta* 26 (1938), S. 191, E. Laroche, *BSL* 57 (1962), S. 43, R. Gusmani, *Sprache* 10 (1964), S. 48—9.

⁴⁴ Die Grammatikalisierung der *nt*-Kollektiva verlief allerdings in beiden Sprachen unabhängig voneinander; vgl. W. Krause in *MNHMHΣ XAPIN I* (Wiesbaden 1956), S. 198.

⁴⁵ Vgl. H. Pedersen, *KZ* 39 (1906), SS. 466, 477 ff., Kelt. II, SS. 51, 69—70. In beiden Sprachen gibt es auch manche andere Formen dieser Art. — Vgl. auch Benveniste, *Orig.* 128.

⁴⁶ Vgl. Georgiev, *Issled.* 194—5.

⁴⁷ Es wurde u. a. ein Zusammenhang zwischen den *r*-Endungen der 3. Person Pl. und dem *r*-Mediopassivum gesucht; vgl. H. Zimmer, *KZ* 30 (1890), S. 224 ff., Brugmann, *Grd.* II. 3. 658—9, W. Petersen, *Lg* 12 (1936), S. 172—3, J. Charpentier, *Die verbalen r-Endungen der idg. Sprachen* (Uppsala 1917), V. Pisani, *KZ* 60 (1933), S. 212 ff. u. a.

⁴⁸ K. Brugmann, *IF* 39 (1921), S. 135—9, H. Hirt, *IF* 17 (1905), S. 77, Burrow, *Sanskrit* 317 u. a.; anders L. H. Gray, *Lg* 6 (1930), S. 247—8 und I. Poldauf, *Zeitschrift für Phonetik* 9 (1956), S. 165.

⁴⁹ Mit derselben Hypothese (allerdings nur für *nt*) kam später auch M. Kishimoto, *Kobe City Univers. Journal* VIII, No. 3, 1959, S. 131—2.

hältnis wie zwischen den betreffenden Formen in manchen nichtindoeuropäischen Sprachen (vgl. die Beispiele in § 315): die Pluralform der 3. Person wird von der Singularform mittels eines Plural- (bzw. Kollektiv-)suffixes abgeleitet. — Durch diese Deutung der Pluralendungen der 3. Person erhält die oft angegriffene (§ 3331) Hypothese über die Existenz eines ie. *nt*-Kollektivums (das in gewissen Sprachen zum wirklichen Plural geworden ist) eine wichtige Stütze.

334 Nun ist es auch die Zeit, die Entwicklung der Numeruskategorie bei den Nomina unbelebten (inaktiven) Geschlechts systematisch zu untersuchen. Der ursprüngliche Zustand (d. h. die Nichtunterscheidung von Numerus) dauerte hier wesentlich länger als bei den belebten Nomina (§ 331); einige Spuren dieses Zustandes haben sich sogar bis in die historische Zeit erhalten (§ 3211). Die Bildung der Kollektivformen von diesen Nomina fing wohl ziemlich früh an, doch zu ihrer Grammatikalisierung kam es verhältnismäßig spät: dieser Prozeß setzte zwar offensichtlich noch vor der Ausbildung der Pluralform auf *-es* ein (§ 333), scheint jedoch in einigen historisch belegten Sprachen noch nicht vollendet zu sein (vgl. die bereits erwähnte syntaktische Konstruktion des Nominativs Pl. ntr. im Griechischen und im Iranischen).

3341 Mit Hilfe eines *H* (§§ 333, 621) wurde die Pluralform (< Kollektivum) nicht allein von den *o*-Stämmen (aind. $\bar{a} < a + H$), sondern auch von anderen vokalischen und konsonantischen Stämmen gebildet: aind. (ved.) \bar{i} , $\bar{u} < i + H$, $u + H$.⁵⁰ Die griech. Endung \bar{a} geht wohl auf ein H° zurück (§ 15); sie hat sich sekundär von den konsonantischen Stämmen auch zu den vokalischen verbreitet (und hat bei den *o*-Stämmen ein älteres $*\bar{a}$ ersetzt).⁵¹ Dem *H* ist ehestens auch die typische Dehnung in den suffixlosen Pluralformen der indoiranischen *n*- und *r*-Stämme (§ 3211) zuzuschreiben: $\bar{a}n$ (ved. \bar{a} , av. $\bar{q}n$) $< an + H$, $\bar{a}r$ (av. $\bar{a}r\bar{a}$) $< ar + H$.⁵² Ähnlich wie im Falle der dehnstufigen Nominative Sg. (§ 32121) bevorzugen wir diese rein phonetische Lösung vor der meistverbreiteten Annahme, wonach es sich um eine funktionsbedingte Dehnstufe handeln soll (die betref. Formen sollen als ursprüngliche durch Dehnstufe charakterisierte Kollektiva aufgefaßt werden o. dgl.).⁵³ Die im Griechischen u. a. vorkommenden Formen derselben Stämme auf \bar{a} sind vielleicht als Sandhivarianten zu betrachten:

$$anH \# V > \bar{a}n \# V \qquad anH \# C > anH^\circ \# C$$

3342 Die ähnlich gebildeten Pluralformen der *s*-Stämme (av \bar{a} , $\bar{a}s$ - $\bar{c}a$ usw.) dürfen auf Analogie beruhen (nach den *n*- und *r*-Stämmen), oder aber es kommt auch eine Lösung mit *H* in Betracht. Da das Element *AS* eine spätere Erweiterung darstellt, die mit der Wurzel ziemlich lose verbunden zu sein scheint (§ 3321), dürfte die indoiranische Endung $*\bar{a}s$ eventuell als $aH + as$ interpretiert werden — ein Suffixkonglomerat, das vielleicht durch Kontaminierung der Formen auf $-as$ (ein Verbalnomen im selbständigen Usus, deshalb um *as* erweitert) und auf $-aH$ (ein von demselben Verbalnomen abgeleitetes Kollektivum) zustande gekommen ist.

⁵⁰ Burrow, Sanskr. 237; ähnlich ($\bar{i} < i + a$, \bar{a} usw.) schon J. Schmidt, Pluralbildungen 42 ff. und Brugmann, Grd. II. 2. 232.

⁵¹ Ibid. 233, Schwyzer, Gr. 581.

⁵² Vgl. A. Meillet, MSL 13. 206 u. a.

⁵³ Schmidt, Pluralbildungen 82 ff., Brugmann, Grd. II. 2. 232, Kuryłowicz, ÉI 100, 185, 200 u. a.

3343 Was zuletzt die indoiranischen und hethitischen Pluralformen ntr. auf *-i* (§ 3211) betrifft, sind wir etwa derselben Meinung wie H. Hirt (Idg. Gr. III. 58—9) und T. Burrow (Sanskrit. 236).⁵⁴ Das *i* hat zweifelsohne mit dem Numerus nichts zu tun, weil es anderswo im Nominativ Sg. ntr. vorkommt (§§ 471, 473; zu den mannigfaltigen Funktionen des Determinatives *i* vgl. noch § 623). Höchstwahrscheinlich handelt es sich um eine Adaptation: in einigen Fällen, wo Substantivformen unbelebten Geschlechts auf *i* und ohne *i* nebeneinander vorhanden waren, wurde die erste als Plural, die zweite als Singular empfunden. Wohl noch im Urindoiranischen war diese Bildung auf ein paar Nomina beschränkt (im Avesta kommt sie nicht allzuoft vor, im RV hat sie sich nicht einmal bei den konsonantischen Stämmen völlig durchgesetzt), im klassischen Sanskrit kam es jedoch zu ihrer großen Expansion, so daß zuletzt alle Neutra im Plural ein *i* aufweisen (*-āni*, *-īni* usw.).

34 Der ie. Nominativ Du. (der zugleich als Akkusativ und Vokativ dient) wurde bei den einzelnen Deklinationsklassen anscheinend in einer recht verschiedenen Weise gebildet:

	aind.	griech.	lit.	aksl.
<i>o</i> -St. m.	<i>ā(u)</i>	<i>ō</i>	<i>u</i>	<i>a</i>
n.	<i>e</i>	<i>ō</i>		<i>ě</i>
<i>ā</i> -St.	<i>e</i>	<i>ā</i>	<i>i</i>	<i>ě</i>
<i>i</i> -St.	<i>ī</i>	<i>ei</i>	<i>i</i>	<i>i</i>
<i>u</i> -St.	<i>ū</i>	<i>ei</i>	<i>u</i>	<i>y</i>
kons. St. mf.	<i>ā(u)</i>	<i>e</i>	<i>e, i, iu</i>	<i>a, i</i>
n.	<i>ī</i>	<i>e</i>		<i>i</i>

341 Die einzige Dualendung, welche in allen altindoeuropäischen Sprachen (soweit sie über Dualformen verfügen) übereinstimmend vorkommt, ist die Endung des Nom.-Ak. Du. mask. der *o*-Stämme. Über den Ursprung dieser Dualendung gibt es zwei verschiedene Theorien:

1° *-ō(u)* entstand durch Kontraktion des Stammauslautes *o* mit dem Dualsuffix *e* (das sonst in *-e* der griechischen III. Deklination vorliegt).⁵⁵

2° *-ō(u)* entstand durch „Ersatzdehnung“ aus einem älteren *-ōwe* (betonter Stammauslaut *o* + Partikel *we* ‚zwei‘).⁵⁶

Gegen die erste Theorie spricht vor allem der Umstand, daß die Endung *-ō* nach Ausweis des griech. *-ō* und des lit. *-ū* (< *-ūo*) akutiert war. Bei einer aus Kontraktion hervorgegangenen Länge ist jedenfalls ein Zirkumflex zu erwarten.⁵⁷ Zweitens bleibt auch das aind. *u* (in *-āu*) unerklärt.⁵⁸ Zuletzt ist selbst die Existenz eines ie. Dualsuffixes *-e* durchaus fraglich (vgl. § 345). Mehr akzeptabel ist wohl die zweite Theorie: einerseits wird auch in nichtindoeuropäischen Sprachen die Zweizahl nicht selten mittels Affigierung des Zahlwortes ‚zwei‘ gebildet (vgl. § 313), andererseits

⁵⁴ Vgl. auch Schmidt, Pluralbildungen 244.

⁵⁵ R. Thurneysen, IF 39 (1921), S. 194, Specht, Ursprung 311 ff. u. a.

⁵⁶ H. Hirt, IF 17 (1905), S. 78, Idg. Gr. III. 64, Jensen, Num. 10.

⁵⁷ H. Hirt, IF 1 (1892), S. 10.

⁵⁸ Das *u* müßte sodann als eine Partikel aufgefaßt werden; so Specht, Urspr. 312. Vgl. auch A. Cuny, *Invitation à l'étude comparative des langues indoeuropéennes et des langues chamito-sémitiques* (Bordeaux 1946), S. 251—4 (C. setzt als ie.-sem. Dualendung ein *ā_x* an).

wird auf diese Weise das Vorhandensein des Gleitlautes *u* im Altindischen einwandfrei erklärt. Allein die alte Streitberg'sche Hypothese über den Ursprung der *ie*. Dehnstufe wird heute kaum standhalten.⁵⁹ Wie schon in § 151 betont, haben die *ie*. Längen mit dem beweglichen Akzent wohl überhaupt nichts zu tun: sie sind vielmehr durch andere phonetische Faktoren oder auch durch morphologische Prozesse zustande gekommen. Da es sich in unserem Fall kaum um eine morphologisch motivierte Dehnstufe (nach der Lehre von J. Kuryłowicz) handeln kann, bleibt eigentlich nur noch eine einzige phonetische Lösung übrig: der Einfluß eines Laryngallautes.⁶⁰ Wollen wir einen solchen Laut näher bestimmen, müssen wir vorerst die einzelnen Spuren seiner ehemaligen Existenz mustern, um daraus die einzelnen phonologischen Komponenten (distinktive Merkmale) des „Laryngals“ zu rekonstruieren. Hier sind es die folgenden:

- 1° Die akutierte Länge im Griechischen und im Baltischen;
- 2° der *o*-Timbre im Griechischen (und der entsprechende Diphthong im Baltischen);
- 3° der Gleitvokal *u* im Altindischen.

Es handelt sich demzufolge um denjenigen Laryngal, der einerseits dem angrenzenden Vokalsegment die *o*-Färbung verleiht, andererseits bei seinem Schwund nicht selten ein *u* oder *w* hinterläßt (§ 123) — *H^w* (*H₃*).

342 Als eine ältere Gestalt der allgemein als **-ō* (*u*) rekonstruierten Endung wäre also ein *-eH^w* (bzw. *-oH^w*) anzusetzen. Ob das *H^w* ein Determinativ oder ein Suffix (*ō + H^wA > o-H^w*) vorstellt, läßt sich von vornherein nicht entscheiden; zu diesem Problem wird man noch in § 3523 zurückkehren. — Die Endung muß ursprünglich zwei Sandhivarianten aufgewiesen haben: *oH^w # C > -ō*, *oH^w # V > -āu* (§ 123). Die meisten *ie*. Sprachen haben die erste verallgemeinert, wohl deshalb, weil sie in ihrem Timbre (*o*) mit anderen Endungen der thematischen Deklination übereinstimmte. Das Altindische hat indessen zunächst sowohl die erste (*> ā*), als auch die zweite bewahrt. Im RV erscheint vor Konsonanten und in Pausa regelmäßig *-ā*, vor Vokalen sowohl *-āv*, als auch *-ā* (die alte Verteilung ist also z. T. gestört). Im klassischen Sanskrit ist dagegen *-au/-āv* allein herrschend.⁶¹ Die Ursache ist wohl in der Mehrdeutigkeit des *-ā* zu suchen: dieses kommt ja u. a. auch als Sandhivariante der Pluralendung *-āḥ* vor!

343 Es erhebt sich nun die Frage, ob das Element *H^w* (bzw. *H^wA*) auch als Bestandteil anderer *ie*. Dualendungen zu finden ist. Hier kommen zunächst die Endungen der *i*- und *u*-Stämme in Betracht: *aind. -ī, -ū* (lit. *-i, -u* usw.) dürften unbedingt aus einem *-iH^w*, *-uH^w* hergeleitet werden.⁶² Diese Hypothese wird auch durch den folgenden Umstand bekräftigt: Die Dualendungen *ī, ū* unterliegen nicht den *aind.* Sandhiregeln (sie bleiben vor dem vokalischen Anlaut unverändert). Diese Erscheinung hängt wohl mit dem Schicksal des Laryngals *H^w* zusammen: in der antevokalischen Stellung entstand nach § 123 der Gleitlaut *u/w* (*iH^w # V > īw # V*

⁵⁹ Die Theorie, wonach der Schwund eines nichtbetonten Vokals die Dehnung des betonten Vokals in der vorangehenden Silbe bewirkt hat (IF 3, 1894, S. 305–416) wurde bereits von manchen Zeitgenossen Streitberg's angezweifelt (vgl. z. B. J. Wackernagel, *Aind. Gram.* I. 68)!

⁶⁰ Unsere Hypothese über die Herkunft der *ie*. Dualendung **-ōu* haben wir zuerst in SFFBU A-13 (1965), S. 11–13 formuliert.

⁶¹ Vgl. Wackernagel—Debrunner III. 45 ff.

⁶² *Ibid.* 49–50 (eine Übersicht der verschiedenen Deutungen).

usw.), wodurch das \bar{i} (\bar{u}) vor weiteren Veränderungen geschützt wurde. Erst später wurden die Formen auf $\bar{i}v$, $\bar{u}v$ durch einen analogischen Ausgleich beseitigt.⁶³

344 Einen besonders interessanten Fall stellen die Dualendungen der \bar{a} -Stämme dar. Das durch das Indoiranische, Baltische und Slawische bezeugte $*ai$ (bzw. oi) wird allgemein für urindoeuropäisch gehalten, in dem griech. \bar{a} sieht man dagegen eine Neubildung nach dem Vorbild der o -Stämme.⁶⁴ — Die Herleitung der griechischen Endung \bar{a} aus einem $aH + Hw$ kommt tatsächlich nicht in Betracht: die Natur des pie. Elementes $(a)H$ ließ wohl keine zusätzlichen Erweiterungen (Suffixe, Determinative) zu (§ 621); von einer Numerusbildung bei den betref. Nomina war im Protoindoeuropäischen noch gar keine Rede (vgl. auch die s -losen Nominative Sg. der \bar{a} -Stämme — § 32121). Aus demselben Grund muß jedoch auch das Alter der Form auf $*ai$ bezweifelt werden!⁶⁵ Unserer Meinung nach ist auch diese Endung späteren Ursprungs: sie rührt ehestens von der weiblichen Form des ie. Zahlwortes ‚zwei‘ her. Bei der Entwicklung dieses Zahlwortes — die noch in §§ 36 ff. näher erörtert werden soll — ist wahrscheinlich von einem in bezug auf Genus und Kasus indifferenten $*d(u)wo$ auszugehen. Die ursprünglich semantisch belanglose Variation $d(u)wo \sim d(u)wai$ (§ 142) wurde später in einigen ie. Sprachen zur Unterscheidung des grammatischen Geschlechts (m. : f.) ausgenützt (§ 367). Da die Dualformen der Nomina häufig mit dem Zahlwort ‚zwei‘ (als Attribut) konstruiert werden, darf man sich nicht wundern, wenn es in der Folge zum beiderseitigen Ausgleich der Endungen gekommen ist:

	I		II	
m.	$d(u)wo$	$-\bar{o}(u)$	$d(u)w\bar{o}(u)$	$[\leftarrow]$ $-\bar{o}(u)$
f.	$d(u)wai$?	$d(u)wai$	$[\rightarrow]$ $-ai$

Nun sieht man auch klar, warum das Griechische keinen Nominativ Du. der \bar{a} -Stämme auf $-ai$ besitzt: in dieser ie. Sprache wird bei dem Zahlwort ‚2‘ das grammatische Geschlecht nicht unterschieden! Die Form $d(u)w\bar{o}$ ($di\bar{o}$) muß hier wesentlich später entstanden sein als z. B. im Indoiranischen, weil daneben noch die ältere Form $di\bar{i}\bar{o}$ (chalk. $duvo$) vorkommt; doch hat wohl diese Umwandlung stattgefunden, noch bevor sich das $-\bar{a}$ als Dualendung festsetzte, denn andernfalls wäre (wenigstens im Attischen, wo allein die Dualform auf $-\bar{a}$ vorkommt)⁶⁶ eine besondere Femininform des Zahlwortes ‚2‘ (etwa $du\bar{a}$) zu erwarten.

345 Der Einfluß der besonders typischen Dualendung $*-\bar{o}(u)$ ist auch in einer anderen Richtung zu spüren: Im Indoiranischen findet man diese Endung auch bei den konsonantischen Stämmen. Es ist unumgänglich, zu fragen, ob etwa $-\bar{a}u$ hier eine ältere Endung verdrängt hat und was für eine Endung dies gewesen ist. Es wird zumeist an griech. $-e$ gedacht, zu dem man Verwandte im Keltischen und im

⁶³ Vgl. W. S. Allen, *Sandhi* (The Hague 1962), S. 35–6 (die von A. zitierte Arbeit Kuipers stand uns leider nicht zur Verfügung).

⁶⁴ Brugmann, Grd. II. 2. 198–9, Schwyzer, Gr. 557 u. a.

⁶⁵ Nach Wackernagel–Debrunner (III. 51), und Burrow (Sansk. 240) ist $*ai$ aus der Verschmelzung des Stammaslautes \bar{a} mit dem Dualsuffix \bar{i} — demselben wie bei den Neutra — hervorgegangen. Dies würde jedoch eine Kumulation von zwei funktionsverwandten Suffixen bedeuten (beide bilden Feminin- und Kollektivformen — vgl. §§ 346, 6211)!

⁶⁶ Vgl. Schwyzer, Gr. 557; im Mykenischen haben die \bar{a} -Stämme in Nom.—Ak. Du. die den o -Stämmen entlehnte Endung $-\bar{o}$ (M. Lejeune, BSL 60, 1965, S. 11–12).

Litauischen gefunden zu haben glaubt.⁶⁷ Doch wiegt das Zeugnis des ersteren wenig und auch die litauischen Formen (fast durchwegs Partizipia Praet.!) sind nicht hundertprozentig altertümlich.⁶⁸ Vor allem widerspricht jedoch die Rekonstruktion eines *e* (pie. *A*) als eines numerusbildenden Suffixes allem, was wir über die Beschaffenheit der pie. Morpheme annehmen (§§ 141—2): 1° Wir nehmen an, daß die pie. Wurzeln mit einem Vokal (*e*?) auslauteten; somit schließt sich die Existenz eines Suffixes *e* (*A*) aus. 2° Wenn auch dieses Strukturmodell der pie. Wurzel der Wirklichkeit nicht entspräche, könnte ein so farbloses Element wie *e* (der thematische Vokal!) kaum eine so charakteristische Funktion (wie die Bildung von Dualformen) versehen.⁶⁹ — Die Herleitung des griech. *-e* (bzw. des lit. *-e*) aus dem *-H^we* (§ 342) in postkonsonantischer Stellung kommt so gut wie nicht in Betracht: in diesem Fall wären wenigstens Spuren der labialen Komponente zu erwarten (griech. *-o*, *-ve* o. dgl.). Demzufolge sind wir geneigt, im griech. *-e* eine Neubildung zu erblicken, welche mit der ehemaligen Existenz der Pluralendung der *o*-Stämme **-ōs* (§ 45421) in Zusammenhang steht:⁷⁰

$$\begin{aligned} *ōs \text{ (Pl.)} : \bar{o} \text{ (Du.)} &= es \text{ (Pl.)} : x \text{ (Du.)} \\ x &= e \end{aligned}$$

Dieselbe Erklärung dürfte auch für das Litauische zutreffen (vgl. noch § 45421), im Altirischen scheinen sogar die Formen auf **-ōs* sich in der Vokativfunktion erhalten zu haben.⁷¹

346 Im Nominativ Du. ntr. zeigen alle Deklinationsklassen übereinstimmend ein \bar{i} (aind. *-e*, aksl. $\bar{e} < o + \bar{i}$). Dieses Suffix wird — wohl mit Recht — mit dem zur Bildung der Feminina dienenden \bar{i} in Zusammenhang gebracht.⁷² Hier liegt wohl eine Parallele zu der Entwicklung der Pluralformen der ie. Neutra vor (§ 334): sowohl \bar{a} ($< aH$), als auch \bar{i} ($< iH$) bilden einerseits Substantiva weiblichen Geschlechts, andererseits Kollektiva⁷³ von den Substantiven sächlichen Geschlechts, die nachher als Plural-, bzw. Dualformen grammatikalisiert worden sind. Die spezifische Bedeutung des \bar{i} (iH) mag ehestens aus einigen Fällen herrühren, wo dieses Suffix das Kollektivum von einem Nomen, das einen gewöhnlich paarweise vorkommenden Gegenstand bezeichnet (z. B. Auge), gebildet hat. Hier wurde es wohl als Merkmal der Dualität (der Paarigkeit) empfunden und wurde sodann auch zu anderen Nomina unbelebten Geschlechts übertragen.

35 Die ie. Personalpronomina weisen im Nominativ (bzw. im Akkusativ) Du. folgende Formen auf:

⁶⁷ Wackernagel—Debrunner III. 49, Stang, Balt. 222.

⁶⁸ Selbst J. Endzelin (IF 33, 1914, S. 124) drückt sich betreffs der baltischen Formen vorsichtig aus.

⁶⁹ F. Specht (Urspr. 366) identifiziert die Dualendung *-e* mit dem Demonstrativstamm *e*: gr. *anére* heißt nach S. „ein Mann und hier einer“ (unwahrscheinlich!).

⁷⁰ B. Wheeler, IF 6 (1896), S. 133, Hirt, Idg. Gr. III. 65.

⁷¹ Brugmann, Grd. II. 2. 212.

⁷² Hirt, IF 31 (1913), S. 18, Wackernagel—Debrunner III. 52 u. a.

⁷³ In den ie. Einzelsprachen werden die Kollektiva häufig mit dem Suffix **(i)yā* gebildet (Brugmann, Grd. II. 1. 674):

	aind.	gr.	got.	lit.	sl.
I	<i>āvām</i> <i>nāu</i> <i>vām</i>	<i>nō</i> <i>nōe</i>	<i>wit</i> <i>ugkis</i>	<i>vedu</i> <i>mūdu</i>	<i>vě</i> <i>na</i>
II	<i>yuvam</i> <i>vām</i>	<i>sphō</i>	<i>jut</i> <i>iggis</i>	<i>jūdu</i>	<i>va</i>

351 Unter den Formen der 1. Person Du. fällt vorerst aind. *nāu* (av. *nā*, gr. *nō*, sl. *na*) wegen ihrer Endung besonders auf. Obwohl diese Endung mit der vorher untersuchten Dualendung der Nomina völlig übereinstimmt, wird der innere Zusammenhang zwischen $-\delta(u)$ in $*n\delta(u)$ und $-\delta(u)$ (z. B.) in $*ek'w\delta(u)$ vielfach bestritten. Man behauptet, $*n\delta$ sei einfach ein endungsloser Pronominalstamm;⁷⁴ $-u$ in aind. *nāu* sei vielleicht der analogischen Wirkung der Nominalendung $-\bar{a}u$ zu verdanken. — Wir sind jedoch kaum berechtigt, primitive Pronominalwurzeln mit langem \bar{o} anzusetzen (§§ 133, 142); die Länge muß entweder durch sekundäre Dehnung entstanden sein oder sie deutet darauf hin, daß die betreffende Form ehemals einen „Laryngal“ enthielt. Es ist also jedenfalls von der Pronominalwurzel *NA* auszugehen, die in anderen Formen der ersten Person Pl. vorliegt (§§ 232 ff., 283 ff.). Dieser Pronominalwurzel wurde augenscheinlich das Element $H^w(A)$ (dasselbe wie bei den Nomina) angefügt:

$$N\bar{A}-H^w(A) > n\bar{o}H^w > n\bar{o}/n\bar{a}u$$

Aind. *nāu*, gr. *nō* usw. sind demgemäß von Haus aus keine einfachen Formen, sondern Zusammensetzungen von zwei Elementen.

352 Diese Auffassung der Formen wie aind. *nāu* (gr. *nō* usw.) ermöglicht nun. auch diejenigen Dualformen zu deuten, deren Struktur vorläufig als wenig durchsichtig erscheint. Dies ist zunächst der indoiranische „Pronominalstamm“ *āva-*, der im aind. *āvām* (Nom.-Ak. der 1. Person Du.; in der älteren Sprache bestand jedoch ein Unterschied zwischen dem Nominativ *āvām* und dem Akkusativ *āvām*), *āvayoh*, *āvābhyām*, av. *əāva* vorliegt.⁷⁵ Die meisten Sprachwissenschaftler betrachten *āvām* usw. als eine indoiranische Neubildung, die durch Zusammenrücken einer Dualform \bar{a} (Demonstrativum) mit dem eigentlichen Pronomen der 1. Person Du. *vām* zustande kam ($\bar{a}-vām =$ gr. *tōde nō*).⁷⁶

3521 Dies ist jedoch eine ausgesprochen labile Konstruktion: eine Dualform \bar{a} ist sonst völlig unbekannt,⁷⁷ und auch die Form *vām* ist als Nominativ Du. der 1. Person nur einmal belegt (im RV). Nach B. Delbrück⁷⁸ ist dieses *vām* aus *mām* verdorben. Uns steht es nicht zu, diese textkritische Frage zu entscheiden; im Gegenteil scheinen die Formen der verwandten Sprachen (got. *wit*, lit. *vedu*, sl. *vě*) das ved. *vām* als altererbt zu garantieren (§ 354). Wichtig ist jedoch vor allem der Umstand, daß

⁷⁴ Torp 42, 45, F. Sommer, IF 30 (1912), S. 393, W. Petersen, Lg 6 (1930), S. 185, La Terza XX. 64 u. a.

⁷⁵ Wackernagel — Debrunner III. 463.

⁷⁶ Torp 42 ff., Brugmann, Grd. II. 2. 384, Petersen, Lg 6, 184, La Terza XX. 63 u. a.

⁷⁷ F. Sommer, IF 30. 394.

⁷⁸ *Vedische Chresthomatie* (Halle 1874), S. 24; dagegen Sommer a. a. O. (S. 393).

derartige — durch Zusammenrücken von zwei flektierten Pronomina hervorgegangen — Pronominalformen sonst nirgends im ie. Gebiet vorkommen.

3522 Es gibt jedoch auch Gelehrte, die dem aind. *āvām* ein höheres Alter beimessen: nach F. Sommer (IF 30.396) vertritt aind. *ā-* ein vermutliches $\bar{\eta}$ - (d. h. die Schwundstufe der mehrfach postulierten Pronominalbasis $*n\bar{o}$ — vgl. § 351); die Silbe *-va-* entstammt nach S. der Dualform der zweiten Person (*yuvām* usw.). Ähnlicherweise erklärt aind. *āvām* auch H. Jensen (IF 48. 119 ff.), der indessen die *va-*Erweiterung mit dem vermutlichen Dualaffix *we* identifiziert.⁷⁹ — Diese Deutungen sind der vorher erwähnten Hypothese unbedingt vorzuziehen: sie haben — vom damaligen Standpunkt aus wohl richtig — die Frage nach dem Herkommen der ersten Komponente von *āvām* usw. gelöst. Doch betrachten sie — ähnlich wie der oben angeführte Deutungsversuch — die Genesis dieser Formen als eine ausschließlich indoiranische Angelegenheit, ohne Parallelen in anderen ie. Sprachen. Wir glauben indessen, daß das aind. *āvām* keineswegs so isoliert dasteht, wie es bisher den meisten Linguisten erschien: der innere Zusammenhang dieser Form mit den anderen ie. Dual- und Pluralformen ist kaum zu übersehen!

3523 Um dies zu veranschaulichen, stellen wir zunächst die ie. Pluralformen $*nos$ (aind. *naḥ* usw.), $*\eta se$ (got. *unsis*, het. *anzaš*) und die Dualform $*noH^w$ (aind. *nāu* gr. *nó* usw.) in eine Art von Proportion zusammen:

$$no-s : \eta-se = no-H^w : x$$

Als *x* läßt sich nun ein $\eta-H^we$ (o. dgl.) einsetzen, das offensichtlich in dem aind. „Pronominalstamm“ *āva-* vorliegt. Der Lautwandel $\eta H^wa > āva$ entspricht völlig den indoiranischen Lautgesetzen: ηH ist — im Grunde genommen — dasselbe wie Brugmanns $\bar{\eta}$ oder Hirts $\bar{\eta}n\bar{e}$, was alles im Altindischen ein langes \bar{a} ergeben soll.⁸⁰ Man darf sich die altindische Entwicklung auch so vorstellen, daß zuerst η regelrecht zu *a* wurde, welches sodann infolge von Schwund des Laryngals gedehnt wurde ($*\eta H^wa > aH^wa > āva$). Der Laryngal H^w verhielt sich ganz nach § 123: die laryngale (oder vielmehr velare) Komponente wurde durch das vorangehende Vokalsegment absorbiert, die labiale Komponente wurde zum selbständigen Laut. — Diese Deutung des aind. *āvām* (im auslautenden *m* liegt eine typisch indoiranische Erweiterung aller Nominativformen der Personalpronomina vor — vgl. § 548) ermöglicht es nun auch, die in § 342 erhobene Frage zu beantworten: das in verschiedenen nominalen und pronominalen Dualformen steckende pie. Element läßt sich mit aller Wahrscheinlichkeit als H^wA rekonstruieren (vgl. noch § 356).

3524 Eine dem aind. *āvām* wenigstens teilweise entsprechende Form scheint auch das Griechische bewahrt zu haben. Wir denken hierbei an die griechische Akkusativform *nōe* (bei Korinna und Antimachos), in der man zumeist eine Neubildung sieht.⁸¹ Die Form dürfte indessen zum altererbten ie. Sprachgut gehören; dies wird z. B. von F. Specht behauptet (Ursprung, S. 379: „*nōvi* und *nōve* werden von jeher nebeneinander gestanden haben“). — Gr. *nōve* darf allerdings kaum als direkte

⁷⁹ Ähnlich auch V. S. Vorobjev-Desjatovskij, *Razvitije ličnych mestoimenij v indoarijskich jazykach* (Moskva 1956), S. 35; ganz unwahrscheinlich Liebert, Personalpronomina 102 ff.

⁸⁰ Vgl. z. B. Hirt, Idg. Gr. II. 126.

⁸¹ Sommer, IF 30. 393 u. a.

Fortsetzung eines ursprachlichen $*\eta H^{we}$ oder $n^\circ H^{we}$ angesehen werden: für ηH^{we} wäre im Griechischen ein $\tilde{a}ve$ ($< aH^{we} < \eta H^{we}$) oder $n\tilde{a}ve$ zu erwarten,⁸² während $n^\circ H^{we}$ vielmehr ein $n\tilde{a}ve$ oder $nuve$ ergeben sollte (vgl. § 123). Es ist kein Wunder, daß keine einzige dieser Formen im Griechischen erhalten blieb, denn alle wären nach dem Ausfall von Digamma ausnahmslos radikalen Umwandlungen ausgesetzt worden. Bei der Erforschung der Schicksale des Laryngals H^w muß man jedoch fortwährend mit der Wirkung der Analogie rechnen: so finden wir z. B. lat. $gn\tilde{o}v\tilde{i}$ statt des zu erwartenden $gn\tilde{a}v\tilde{i}$ ($< *gneH^{w-ai}$; nach $gn\tilde{o}sc\tilde{o}$) u. dgl.⁸³ Der Wirkung der Analogie verdanken wir wahrscheinlich auch die gr. Form $n\tilde{o}e$: in einem kleinen Teil des griechischen Sprachgebiets blieb wohl ein griech. Gegenstück zu aind. $\tilde{a}vam$ erhalten (mag es schon $n\tilde{a}ve$ oder eine andere Form gewesen sein), das nachher — durch Kontaminierung mit dem danebenstehenden $n\tilde{o}$ — zu $n\tilde{o}ve > n\tilde{o}e$ umgebildet wurde.

353 Eine andere merkwürdige Dualform liegt im germanischen *unk-* (got. *ugkis* DAK, as. *unk* Ak. usw.) vor. Es ist nicht allzu schwierig, zu erraten, daß im Anlaut dieser Formen dasselbe $*\eta$ - steckt wie im germ. *uns*, gr. *ámme* usw. Allein für die *k*-Erweiterung ist bisher keine einwandfreie Erklärung gefunden; es wird zumeist behauptet, sie sei mit dem *k* in *mik*, *puk* usw. identisch und stelle demzufolge eine Fortsetzung der ie. deiktischen Partikel (Pronominalwurzel) *GA* (§ 286) dar.⁸⁴ Die Frage, warum die derartig gebildeten Formen gerade die Zweizahl bezeichnen, bleibt bei dieser formalen Analyse völlig unbeantwortet. Das gesteht auch E. Prokosch, indem er (Germ. 284) bemerkt: „... intrinsically Gmc. **unk-* has no dual meaning at all.“

3531 Eine solche Erklärung von *k* (in got. *ugkis* usw.) widerspricht jedoch der von uns aufgestellten Hypothese über die Funktion der Wurzel *GA* in der ie. Pronominalflexion (§§ 286, 293): eine Dualform darf ja nicht ein individualisierendes Element enthalten! Es ist also unbedingt nach einer anderen Lösung zu suchen. In dem bereits zitierten Aufsatz haben wir die Vermutung ausgesprochen, daß das germ. *k* (in *ugkis* usw.) auf einen ie. Laryngallaut zurückgehen mag. Über die Lautentwicklung $H > k$ (usw.) war schon in § 1211 die Rede. Uns interessieren allerdings vor allem diejenigen Fälle, wo ein germ. *k* oder *g* dem *w* (*u*) anderer ie. Sprachen (bzw. eines anderen germanischen Dialektes) gegenübersteht:⁸⁵

ae. <i>haeccan</i> , nhd. <i>hacken</i>	~ lit. <i>káuti</i> , sl. <i>kovati</i>
aisl. <i>kuíkr</i> , ae. <i>cuic</i>	~ aind. <i>ḷīva-</i> , lat. <i>vīvus</i> , got. <i>qius</i>
as. <i>muggia</i> , mhd. <i>mucke</i>	~ aisl. <i>mýn</i> , gr. <i>múra</i>
as. <i>naco</i> , ahd. <i>nacho</i>	~ aind. <i>nāu-</i> , gr. <i>nāus</i> , lat. <i>nāvis</i>
aisl. <i>spik</i> , abd. <i>speck</i>	~ aind. <i>sphāyate</i> , <i>sphāta-</i> , <i>pīvan-</i> , gr. <i>piōn</i>
ae. <i>sygel</i>	~ got. <i>sauil</i> , ved. <i>swar</i>
ae. <i>tācor</i> , ahd. <i>zeichur</i>	~ gr. <i>dáēr</i> , lat. <i>lēvir</i>

⁸² Hirt, Idg. Gr. II. 134.

⁸³ Vgl. A. Martinet, Écon. 220 ff.

⁸⁴ Torp 49, H. Hirt, *Handbuch des Urgermanischen II* (Heidelberg 1932), S. 73, F. Sommer, IF 30. 396, La Terza XX. 64.

⁸⁵ Lehmann, PIEP 47–52, EfL 215–16.

Die Laute *w*, *u* der auf der rechten Seite angeführten Formen gehen mit aller Wahrscheinlichkeit auf pie. *H^w* zurück (aind. *jīva-* < **g^{wi}H^wo-*, gr. *muīa* < **m^oH^w-yā-*, lat. *nāvis* < **naH^{wi}-*, aind. *pīvan-* < **piH^w-on-* usw.). Im Germanischen ist offensichtlich die sogen. Verhärtung (frz. *durcissement*, engl. *hardening*) des Laryngals zu einem velaren Verschlusslaut eingetreten, wobei die labiale Komponente spurlos untergegangen ist.⁸⁶ Die näheren Bedingungen dieses Lautwandels wissen wir allerdings vorläufig nicht anzugeben. Ähnliche Fälle glaubt nunmehr W. Winter auch im Armenischen entdeckt zu haben.⁸⁷

3532 Unserer Meinung nach läßt sich nun die Reihe der germanischen Wörter mit *k*, *g* < *H^w* um ein neues einwandfreies Beispiel erweitern:

unk < **unke* < **ŋke* < **ŋH^we* < *NA-H^wĀ*

Dem germ. *unk-* liegt demnach dieselbe pie. Form zugrunde wie dem aind. *āva-* (§ 3523); es steht also gar nicht so isoliert da, wie man früher fast allgemein geglaubt hat.⁸⁸

354 Die übrigen Grundformen der 1. Person Du. (got. *wit*, lit. dial. *vedu*, aksl. *vě*) enthalten allem Anschein nach die pie. Pronominalwurzel *M₂A* (§§ 2311, 281). Zu ihrer Struktur vgl. noch §§ 3561, 543. Dieselbe Wurzel steckt vielleicht auch in dem aind. Hapax leg. *vām* (§ 3521): *vām* < *wa* + *am*.⁸⁹

355 Von den Formen der 2. Person Du. lassen sich vorerst diejenigen, die eine typische Dualendung aufweisen, nach dem in den vorangehenden §§ Gesagten leicht erklären:

aind. *vām* (*vā* + *am*),⁹⁰ sl. *va* < **wō(u)* < *WĀ-H^wA*
gr. *sphō* < **sphō(u)* < *SĀ-H^wA*

Die Grundelemente sind auch hier die gleichen wie in den Pluralformen der 2. Person (§§ 25 ff.). — Wesentlich schwieriger zu deuten sind Formen wie aind. *yuvam* und got. *igqis*. Die altindische Form entstand nach der meistverbreiteten Hypothese durch die Erweiterung eines *yū* um das in allen aind. Nominativformen steckende *-am* (*yū* + *am* > *yuvam*)⁹¹ Die Rekonstruktion eines vorindoiranischen *yū* bereitet indessen Schwierigkeiten: die in § 251 vorgeschlagene Deutung (des *ū* in av. *yūš* usw.) kommt bei der Dualform nicht in Betracht. Außerdem weisen die nächst zu vergleichenden germanischen und baltischen Formen ein kurzes *i* auf (got. *jut*, lit. *jūdu* — § 3561). — Andererseits läßt die Kürze im Indoiranischen die am nächsten liegende Lösung *YU* + *H^wA* anscheinend nicht zu. Da jedoch aind. *yuva-* ein Gegenstück zu *āva-* darstellt, dürfte vielleicht als ein Ausweg die Reduktion der ersten Komponente vorgeschlagen werden:

⁸⁶ Vgl. auch A. Martinet, Word 12 (1956), S. 1—6.

⁸⁷ EfL 104—5.

⁸⁸ Eine laryngalistische Deutung der germanischen Formen versucht auch G. Liebert (Personalpron. 119): *ugqis* < *ŋjH₂Ā₂is* (vgl. Kap. 2, Anm. 35).

⁸⁹ F. Sommer, IF 30. 393, 399, 402.

⁹⁰ Ibid. 400 ff.

⁹¹ W. Petersen, Lg 6. 185, La Terza XXI. 62, Wackernagel—Debrunner III. 465; ein wenig anders F. Sommer, IF 30. 397.

$\bar{a}va- < \eta-Hwa < NA-H^wA$
 $ywva- < yw-H^wa (\S 152) < YU-H^wA$

Vgl. § 2511. Falls man eine solche Entwicklung für das Altindische konzidiert, öffnet sich gleich die Möglichkeit, die bisher völlig enigmatischen germanischen Formen (got. *igqis*, an. *ykkir*, as. *ink* usw.) zu deuten. Hier ist vielleicht mit einem ähnlichen Lautwandel zu rechnen wie bei Formen der 2. Person Pl. (§ 2511):

$YU-H^wA > yw-H^w\acute{e} (\S 152) > iwH^we > iwke (\S 3531) > ikwe$

Diese nasallose Form liegt vielleicht noch im an. *ykkir* vor, in anderen germanischen Sprachen wurde sie indessen nach dem Vorbild der 1. Person Du. (§§ 353 ff.) umgestaltet (**unk-/ikw-* → got. *igq-*, as. *ink*, ae. *inc.*)⁹²

356 Ein beträchtlicher Teil der ie. Dualformen (zu den bereits erwähnten nominalen und pronominalen Formen kommen noch solche wie **tō(u)* < *TĀ* + *H^wA* u. a. hinzu!) wurde also mit Hilfe des Morphems *H^wA* gebildet. Es ist nun auch die Frage aufzuwerfen, was für eine primäre Bedeutung diesem Element zukam. Die in § 313 vorgeführten typologischen Vergleiche (Bildung der Zweizahl durch einfache Agglutinerung des Wortes ‚zwei‘) machen es höchst wahrscheinlich, daß pie. *H^wA* ursprünglich etwa ‚beide‘ oder ‚ein Paar‘ bedeutet hat.

36 Es ist nunmehr zu erwarten, daß das *H^wA*-Morphem, falls ihm tatsächlich die Bedeutung ‚beide‘ zukommt, sich auch innerhalb des Systems der ie. Zahlwörter vorfindet. Eine oberflächliche Betrachtung der längst rekonstruierten Urformen der ie. Kardinalia sagt allerdings recht wenig aus: die Zahl ‚zwei‘ und die dazugehörigen höheren Zahlen 12, 20 usw. werden mit Wörtern bezeichnet, die anscheinend mit unserem *H^wA* nichts zu tun haben. Doch nimmt man fast allgemein an, daß die meisten ie. Zahlwörter komplexe Formen vorstellen, die aus zwei bzw. mehreren Morphemen bestehen. Für die einzelnen ie. Zahlwörter gibt es bereits zahlreiche etymologische Deutungen (auf einige möchten wir später noch hinweisen), davon hat jedoch kaum eine einzige allgemeinen Beifall gefunden. Wir dürfen es also wagen, einen neuen etymologischen Versuch zu unternehmen: im folgenden soll die Struktur der ie. Ausdrücke für gerade Zahlen erneut (unter Anwendung der Laryngaltheorie) untersucht werden, mit dem Ziel, die Rolle des Morphems *H^wA* bei dem Aufbau des ie. Zahlwortsystems zu ermitteln.⁹³

361 Für das Zahlwort ‚zwei‘ werden folgende ie. Formen rekonstruiert:

- **d(u)wō(u)*: ai. *dvā(u)*, gr. *dúō*, *dō-*, lit. *dù*, askl. *d̥va*
- **d(u)wai* (bzw. **duwoi*)₁: ai. *dve*, lat. *duae*, lit. *dvi*, askl. *d̥vė*
- **d(u)wō*: gr. *dúo* (chalk. *dúvo*), lat. *duo*
- **dwi*: ai. *dvi-*, gr. *dí-*, lat. *bi-*

⁹² Eine ähnliche Lösung bei Liebert, Personalpron. 119: *iwH₁-H_{2i}-s* > **ikkis*, Nasal analogisch nach der 1. Person. Vgl. auch Torp 50, Prokosch, Germ. 285.

⁹³ Zum ersten Mal veröffentlicht in SFFBU A-13 (1965), S. 19–30.

Die männliche Form $*d(u)w\bar{o}(u)$ enthält offensichtlich die typische Dualendung $-\bar{o}(u)$, während die übrigen Formen andere Endungen aufweisen. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß die nichtflektierten Formen $d(u)w\bar{o}$, $dwi-$ älter sind als die flektierten.⁹⁴ Die Bedeutung ‚zwei‘ steckt also in der Wurzel selbst, die typischen Dualendungen wurden erst nachträglich zugefügt (vgl. § 344).

3611 Soweit nun das ie. Wort für ‚zwei‘ das Element H^wA enthält, ist dieses innerhalb des Lautkomplexes $d(u)w-$ eingebaut. Dem in § 123 gemäß setzt ein postkonsonantisches w oder u mitunter den pie. Laryngal H^w fort. Man kann demnach $d(u)wo$ aus einem älteren $d(^{\circ})H^wo$ herleiten, das weiterhin als Zusammensetzung von zwei Morphemen anzusehen ist; das zweite ist höchstwahrscheinlich mit dem H^wA der vorher analysierten Dualformen identisch:

$$DA + H^wA$$

3612 Die Bedeutung ‚beide, zwei‘ wurde indessen auch für das erste Element (de) beansprucht: so behaupteten schon M. Blankenstein (IF 21, 1907, S. 110), E. H. Sturtevant (AJPh 48, 1927, S. 247 ff.) und H. Jensen (Zeitschr. für Phonetik 6, 1952, S. 51—53), das ie. Zahlwort ‚2‘ sei eine Zusammensetzung mit dem Vorderglied de , das schon in sich selbst die Bedeutung ‚2‘ involviert.⁹⁵ Dies ist u. E. wenig einleuchtend, denn dieselbe Bedeutung wird gewöhnlich auch der Silbe we (wi) beigelegt.⁹⁶ Sollten demgemäß beide Komponenten des untersuchten Zahlwortes dasselbe (‚zwei‘) bedeuten, so wäre bei der Zusammensetzung vielmehr der Zahlwert ‚4‘ (2×2) zu erwarten. Da wir die Bedeutung ‚zwei, beide‘ vorerst dem H^wA -Morphem beimessen (was die Funktion des betreffenden Morphems bei der Bildung sowohl des nominalen, als auch des pronominalen Duals eindeutig bezeugt), müssen wir der Partikel de die gleiche Bedeutung unbedingt absprechen.

362 Dadurch ergibt sich allerdings die Notwendigkeit, auch die Deutungen des Zahlwortes ‚10‘ ($*dek'm-t$) zu revidieren, bei denen man zumeist der Vorsilbe $de-$ den Wert ‚2‘ zumutet. Das ganze Wort soll demnach etwa ‚zwei Hände‘ bedeuten.⁹⁷ Nach der Meinung anderer Linguisten stellen $*k'omtu-$ (> got. *handus*) und $*k'nt$ (in $dek'nt$ usw.) vielmehr parallele Bildungen von ein und derselben Wurzel ($*k'em$ ‚ergreifen, umfassen‘) dar, die sonst noch in got. *hinþan* ‚fangen, greifen‘ und vielleicht auch in den Präpositionen lat. *cum*, gr. *katá* u. a. vorliegt. Die Interpretierung ‚zwei‘ für das erste Glied wird jedoch beibehalten; $*dek'm-t$ bedeutet demzufolge etwa ‚zwei Griffe‘.⁹⁸

⁹⁴ P. Kretschmer, KZ 31. 451 Anm., A. Meillet, MSL 12. 226 ff., Hirt, Idg. Gr. III. 303 Wackernagel—Debrunner III. 341, Schwyzer, Gr. 588 u. a.

⁹⁵ Ein ie. $do-$ ($di-$) ‚zwei‘ setzt nunmehr auf Grund der hethitischen Formen $dān$ ‚der zweite‘ und $dāyuga-$ ‚zweijährig‘ auch E. Benveniste voraus (*Hittite et indo-européen*, Paris 1962, S. 78 ff.). Für die erste Form hat indessen O. Szemerényi (KZ 73, 1956, S. 71) eine bessere Erklärung gefunden; die zweite genügt u. a. nicht, um die Existenz eines ie. $*de-$ ‚zwei‘ nachzuweisen!

⁹⁶ Brugmann, Grd. II. 2. 11, Hirt, IF 17. 78 u. a. — Unsere Betrachtungen führen indessen zu dem Schluß, daß es ein pie. WA, WI (o. dgl.) ‚zwei‘ nie gegeben hat. In den sämtlichen Fällen, wo früher ein solches Element postuliert wurde, ist entweder das disjunktiv-adversative M_2A, M_2I (§ 281) oder das kopulative H^wA anzusetzen.

⁹⁷ E. H. Sturtevant, AJPh 48 (1927), S. 247 ff., Hirt, Idg. Gr. III. 315, Szemerényi, Stud. 69 (mit ausführlichen Literaturangaben).

⁹⁸ M. Blankenstein, IF 21 (1907), S. 110, R. Thurneysen, KZ 26 (1883), S. 310 Anm., H. Jensen, Zeitschrift für Phonetik 6 (1953), S. 54 u. a.

3621 Wenn man nun die höheren Dekaden (20, 30, 40 . . .) als Zusammensetzungen mit ,10' als Hinterglied aufzufassen pflegt, entstehen hierbei nicht unerhebliche phonetische Schwierigkeiten: man muß mit einer Reduktion der ersten Silbe von *dek'ṛ(t)* und mit einer darauf folgenden Vereinfachung der Lautgruppe *dk' > k'* rechnen.⁹⁹ Besonders bedenklich kommt uns dieser Umstand bei dem ie. Zahlwort ,100' vor, das fast durchwegs als **(d)k'ṛto-* gedeutet wird.¹⁰⁰ — Sollte durch Akzentwirkung im Anlaut eines ie. Wortes eine schwierige Lautgruppe entstehen, ist es vielmehr mit der Restituierung des vollen Vokals (mit dem Einschub eines Stützvokals) zu rechnen; als Beispiel mögen die mit *to* gebildeten Verbaladjektiva dienen (gr. *peptós*, lat. *coctus* < **pek^{wo}-tó-*, ai. *satta-*, lat. *sessus* < *sed-tó-* usw. — vgl. § 15).¹⁰¹

3622 Andererseits setzen sämtliche diese Deutungen voraus, daß im Indoeuropäischen ehemals die quinare Zählweise bestand (obwohl dies in der Regel nicht ausdrücklich behauptet wird; doch schließt jede Theorie, die dem Zehner die Urbedeutung ,2x' zuschreibt, automatisch diese Behauptung ein, mag schon das *x* ,Hand' oder ,Griff' bedeuten!). Dieser Voraussetzung (daß nämlich im Indoeuropäischen eine quinare Zählweise bestand) widerspricht jedoch ganz eindeutig die Struktur der ie. Zahlwörter 5—9. Das wohlbekannte ie. Wort für ,5' (**penk^{we}*) steht als eine vollständig isolierte Form da; es kommt als Bestandteil der Ausdrücke für 6—10 gar nicht vor. Bei einer quinaren Zählweise wäre nach ,5' ein „Einschnitt“ zu erwarten: für 6, 7, 8, 9 sollten sodann Zusammensetzungen angewandt werden (5 + 1, 5 + 2 usw.), ähnlich wie z. B. in den westafrikanischen Sprachen Ful und Wolof.¹⁰² Im Indoeuropäischen gibt es jedoch nicht einmal die kleinste Spur davon; „Einschnitte“ sind vielmehr nach 4, 8, 12 (vgl. § 3682), vor allem aber nach 10 zu finden (11, 12, 13 . . . werden ausnahmslos mit 1, 2, 3 . . . gebildet).

3623 Unter diesen Umständen werden wir unbedingt eine andere Deutung bevorzugen — eine ziemlich wenig bekannte Hypothese von W. Brandenstein (*Die erste indogermanische Wanderung*, Wien 1936, S. 23 Anm.), welcher dem Zahlwort **dek'ṛt* die Urbedeutung ,bis zur Vollständigkeit' zumutet (*de* ,hin . . . zu', *k'ṛ-t* ,zusammen'). Man darf ihm wohl restlos zustimmen, was die Bedeutung des zweiten Gliedes anbelangt: *k'ṛ-t* bedeutet allem Anschein nach ,Gesamtheit, Summe (der Finger der beiden Hände)' und hängt etymologisch zunächst mit lat. *cum*, weiterhin wohl auch mit got. *hinþan* und *handus* zusammen. — Was jedoch das erste Glied anbelangt, hat Brandenstein unseres Erachtens nur insofern recht, daß dem Morphem *de* eine andere Bedeutung als ,zwei' zukommt. Man darf ja nicht vergessen, daß die Vorsilbe *de* auch im ie. Wort für ,zwei' steckt; die von B. proponierte Deutung ,bis . . . zu' läßt sich in diesem Fall kaum benützen. Daneben kehrt auch die bereits erwähnte phonetische Schwierigkeit wieder: bei der Analyse der Zahlwörter 20, 30 usw. wäre nach wie vor mit dem Schwund der Vorsilbe *d(e)* zu rechnen.

⁹⁹ Brugmann, Grd. II. 2. 29, Szemerényi, Stud. 134 ff.

¹⁰⁰ W. Streitberg, IF 5 (1895), S. 372, R. Kent in *Donum Scrijnen* (Nijmegen 1929), S. 100, E. Risch, IF 67 (1962), S. 134—5, V. Mažiulis, VJa 1954. 4. 58 ff.

¹⁰¹ Dasselbe gilt auch für die Zahlwörter 20—90, besonders wenn man sie als Wortverbindungen auffaßt (vgl. V. Mažiulis, VJa 1956. 4. 56 u. a.).

¹⁰² Vgl. *Langues du monde*² (Paris 1952), S. 839; näheres über die quinare Zählweise bei W. Schmidt, Sprachfamilien 359, 367 ff.

3624 Wir glauben jedoch, daß diesen Zahlwörtern (Dekaden) kein $d(e)k' \eta t$, sondern ein bloßes $k'(o)mt$ ‚zehn‘ (= Gesamtheit der Finger) zugrunde liegt.¹⁰³

40	* <i>k'wetwɾ-k'(o)mt-</i>	‚vier Zehner‘
30	* <i>trĩ-k'(o)mt-</i>	‚drei Zehner‘
20	* <i>wĩ-k'(o)mt-</i>	‚zwei Zehner‘

Das Zahlwort, das die Dekadenreihe einleitet, ist vielleicht als

10	<i>de-k'η(t)</i>	‚ein Zehner‘
----	------------------	--------------

aufzufassen! Eine treffliche Parallele bietet das Griechische mit seinem Zahlwort ‚100‘:

300	<i>tria-kósiōi</i> (dor. <i>-kátioi</i>)	‚drei Hunderte‘
200	<i>dia-kósiōi</i>	‚zwei Hunderte‘
100	<i>he-katón</i>	‚ein Hundert‘

Die Vorsilbe *he-* wird gewöhnlich mit *hén* (< **sem*) ‚eins‘ zusammengebracht:¹⁰⁴ als man schon mit den Hunderten zu rechnen begann, ergab sich wohl manchmal die Notwendigkeit, den Umstand zu betonen, daß es sich bloß um ein einziges Hundert handelt. Die zusammengesetzte (oder durch Zusammenrücken entstandene) Form *hekatón* ‚einhundert‘ hat in der Folge das einfache *katón* völlig verdrängt. — Ähnlicherweise kann man sich auch die Entwicklung der protoindoeuropäischen Zehner vorstellen: Ursprünglich wurde die Zahl ‚10‘ durch ein einfaches *k'om(t)* (‚Gesamtheit der Finger‘) ausgedrückt, das nachher als Grundlage bei der Bildung der Zahlwörter 20, 30, 40 usw. diente. Waren diese Ausdrücke einmal vorhanden, so pflegte man auch das niedrigste Glied der Dekadenreihe durch eine Vorsilbe näher zu bestimmen, wohl auch deshalb, damit man eventuelle Verwechslungen mit wurzelverwandten Wörtern — z. B. mit der Präposition *k'om* — vermeide.¹⁰⁵ Die Präfigierung fand augenscheinlich in einer Zeit statt, wo die Ablautregele ihre Geltung noch nicht einbüßten (*dé-k'omt* > *dék'mt*). So kamen zwei gleichbedeutende Ausdrücke *k'omt* und *dek'η(t)* zustande, von denen der zweite (der markierte) den ersten (den nichtmarkierten) noch vorhistorisch vollständig verdrängte.

3625 Nun hellt sich auch die Natur des ersten Elementes im ie. Wort für ‚zwei‘ wenigstens zum Teil auf: *DA-HwA* (> *d[u]wo*) heißt einfach ‚1×2‘ (ein Paar). Es bleibt allerdings noch die Frage übrig, wie man diese pleonastische Ausdrucksweise verstehen soll (wohl könnte ein bloßes *HwA* genügen!). Bevor wir diese Frage zu beantworten versuchen, müssen wir uns noch mit der Struktur der ie. Wörter für andere gerade Zahlen befassen (vgl. § 3683). — Aus den mathematischen Symbolen, die bei der Interpretierung der Struktur der Zahlwörter ‚2‘ (1×2) und ‚10‘ (1×10) verwendet wurden, folgt keineswegs, daß das *DA* einfach als ein weiterer

¹⁰³ Ähnlich schon R. Thurneysen, KZ 26 (1883), S. 310—12: ‚30‘ **tria konta*, ‚40‘ **k'wetwōra konta* usw.

¹⁰⁴ Schwyzer, Gr. 592 u. a.

¹⁰⁵ Man braucht sich nur in das damalige Denken einzufühlen: 30, 40 usw. waren vor 4—5 Jahrtausenden zweifellos sehr hohe Zahlen. Wenn wir es noch heute manchmal für notwendig halten, ‚einhundert‘ (statt einfach ‚hundert‘) zu sagen, haben wohl unsere Vorfahren dieselbe Notwendigkeit schon bei den Zehnern gefühlt! — Eine typologische Parallele bietet z. B. das Indonesische: ‚10‘ *se-puluh* (vgl. § 31), ‚20‘ *dua-puluh*, ‚30‘ *tiga-puluh* usw.

ie. Ausdruck für ‚1‘ anzusehen wäre. *DA* ist höchstwahrscheinlich kein Zahlwort, sondern vielmehr eine deiktische Partikel, die sich am ehesten mit dem in der Pronominalflexion vorkommenden *GA* (§ 286) vergleichen läßt: beide Elemente unterstreichen das Merkmal „einfach, individuell“ (im Gegensatz zu „mehrfach, nicht-individuell“).¹⁰⁶

3626 Die Wurzel *k'em* steckt bekanntlich auch im ie. Wort für ‚100‘: der etymologische Zusammenhang zwischen ‚10‘ und ‚100‘ wird wohl von niemandem geleugnet. Doch ist nicht völlig klar, auf welche Weise das Wort für ‚100‘ von dem — zweifellos älteren — Wort für ‚10‘ abgeleitet worden ist. Nach der Meinung einer Gruppe von Gelehrten (Brugmann, Streitberg, Kent, Jensen u. a.) liegt in ‚100‘ das Ableitungssuffix *to* vor ([d]k'η-to-); andere (Mažiulis, Szemerényi, Risch) behaupten, das Wort für ‚100‘ sei mit bloßem *o* geformt ([d]k'ηt-o-). Diese Meinungsverschiedenheit hängt mit dem Problem der ältesten Gestalt des ie. Zahlwortes ‚10‘ eng zusammen: während einige ie. Sprachen (indoiranisch, lateinisch ...) als Urform von ‚10‘ eindeutig ein bloßes *dék'η* bezeugen, wäre nach Ausweis anderer Sprachen (griechisch, germanisch, baltisch...) vielmehr ein *dék'ηt* anzusetzen. Wir sind der Meinung (wie die meisten Forscher: Brugmann, Meillet, Streitberg, Kent, Mažiulis usw.; dagegen Risch, Szemerényi u. a. vertreten die andere Meinung), daß im *t* ein formantisches Element vorliegt, das anfangs bloß bei den Zahlwörtern 20—90 zu Hause war: erst später drang es in einigen ie. Dialekten auch in die ursprünglich suffixlose Form für ‚10‘ ein (*k'om/dék'η* — vgl. § 3625).¹⁰⁷ — Der Ausdruck ‚100‘ darf sowohl direkt von der suffixlosen Form *k'om*, als auch von der erweiterten (*k'omt*) abgeleitet sein worden. Im ersten Fall handelte es sich wohl um ein Kollektivum („Zehnerdekade“),¹⁰⁸ im zweiten sind verschiedenen Deutungen möglich: E. Risch (IF 67.136—41) will das Kardinale (*d]k'ηto-* ‚100‘ mit dem Ordinale *dék'ηto-* ‚der zehnte‘ identifizieren (‚100‘ wird als Abschluß einer Reihe von Dekaden betrachtet). V. Mažiulis (VJa 1956. 4. 59) sieht in *k'ηtom* eine Rückbildung aus dem vermutlichen Plural *k'ηtā* (< *dék'ηtā*, dieses durch Ellipse aus einem *dék'η dek'ηtes* ‚zehn Zehner‘ entstanden). O. Szemerényi (Stud. 140) legt dem ie. Ausdruck für ‚100‘ eine ähnliche Wortverbindung, jedoch mit Genitiv Plur. zugrunde: **dék'ηt dek'ηtom* (Dekade der Dekaden) > *k'ηk'ηtom* > *k'ηtom*. Diese letzte Deutung kommt uns am ansprechendsten vor; unsere Hypothese von der ursprünglichen Gestalt des ie. Zahlwortes ‚10‘ ermöglicht jedoch eine wesentliche Vereinfachung hineinzubringen: *k'ηtom* ist u. E. durch einfache Haplogogie aus *k'(o)m k'η-t-om* ‚Dekade der Dekaden‘ entstanden.

363 Von den mannigfaltigen Formen des ie. Zahlwortes ‚4‘ führen wir zumindest die drei wichtigsten an:¹⁰⁹

- **k'wetwōr-* : ai. *čátvārah*, gr. (dor.) *tétores*, got. *fidwōr*
- **k'w°twor-* : lat. *quattuor*
- **k'wetur-* : ai. *čatur-*, gr. (lesb.) *péssures*, lit. *keturì*

¹⁰⁶ Ein *D(A)* steckt wohl auch im Anlaut etlicher ie. Substantiva (gr. *dákru* ~ ai. *ástru-* usw.); vgl. unseren Aufsatz in SFFBU A-14 (1966), S. 19 ff. — Zu einem ähnlichen Schluß betreffs der Struktur der ie. Zahlwörter ‚2‘ und ‚10‘ ist auch K. Olzscha (IF 73, 1968, S. 146—153) gekommen: vom etrusk. *θu* ausgehend, schreibt er dem *d*-Element die Bedeutung ‚eins‘ zu.

¹⁰⁷ Ähnlich Mažiulis, VJA 1956. 4. 55.

¹⁰⁸ H. Jensen, Zeitschrift für Phonetik 6.55.

¹⁰⁹ Brugmann, Grd. II. 2. 12 ff.

3631 Als Kernstück dieses ie. Zahlwortes ist wohl eine Wurzel *k^wet* anzusehen: nach H. Hirt (Idg. Gr. 309, 315) kommt schon diesem *k^wet* die Bedeutung ‚vier‘ zu. Allein diese Vermutung wird durch gewisse slawische Formen in Frage gestellt. V. Machek macht in seinem etymologischen Wörterbuch¹¹⁰ auf die slaw. Wurzel *čet-* aufmerksam, die u. a. in den russischen Wörtern *čet* ‚gerade Zahl‘, *četa* ‚ein Paar‘ vorliegt. Diese slawische Wurzel setzt wohl ein ie. *k^wet-* fort, das andererseits auch im ie. Zahlwort ‚4‘ stecken dürfte.¹¹¹ Somit hat man wohl ein zweites ie. Wort für ‚zwei‘, ‚ein Paar‘ gefunden; dieses Wort wurde jedoch schon vorhistorisch auf dem gesamten ie. Gebiet durch die zusammengesetzte Form *d(u)wo* verdrängt (*H^wA* kommt als selbständiges Wort überhaupt nicht vor — vgl. § 3683). Nur in einem Teil der slawischen Sprachen blieb es — freilich außerhalb des Zahlwortsystems — erhalten.¹¹²

3632 Ferner enthält das Zahlwort ‚vier‘ ein labiales Element (*w*, *u*). Wenn man schon ein *w* oder *u* als Bestandteil eines geraden Zahlwortes findet, darf man jeweils an einen event. Zusammenhang mit dem *H^wA*-Morphem denken: ein *w* setzt manchmal ein antevokalisches *H^w* fort, ein *u* entsteht mitunter aus einem interkonsonantischen *H^w*; vgl. § 123. Diese Erklärung ist ohne weiteres auch im Falle des Zahlwortes ‚vier‘ anzunehmen.

3633 Das nach dem labialen Element folgende *r* scheint die ursprüngliche Endung des pie. Wortes ‚vier‘ darzustellen: es ist vielleicht dasselbe *r*, das sich häufig im Nominativ-Akkusativ der heteroklitischen Substantiva vorfindet (§ 473).

3634 Die Vierzahl wurde demnach mit einem Substantivum bezeichnet, das etwa ‚Doppelpaarheit‘ bedeutete:

k^wet(e)-H^wo-r

Durch die Wirkung des dynamischen Akzents kamen in der Folge zwei Ablautvarianten zustande:

**k^wétH^wor* > **k^wetur* > ai. *čatur-*, lit. *keturì* usw.

(vgl. gr. *éar* < **wés-r*, *oūthar* < **óudh-r*)

**k^wetH^wór* > **k^watwor* > lat. *quattuor* (vgl. ai. *ūdhar* < **ūdh-ér* usw.)

Durch sekundäre Dehnung entstand **k^watwōr* (vgl. gr. *hídōr* < **Hud-ōr*), durch Kontaminierung dann auch die Formen **k^wetwor*, *k^wetwōr* u. a. (ai. *čatvārah* usw.). Die in den ie. Einzelsprachen belegte Flexion ist wohl späteren Datums: das *r*-Suffix war vielleicht nur im Nominativ (Akkusativ) zu Hause, andere Kasus sollten vielmehr ein *n*-Formans aufweisen (§ 473). Es ist im übrigen gar nicht sicher, ob das Wort von Haus aus eine Deklination besaß: möglicherweise hat das Latein mit seinem undeclinablen *quattuor* das Ursprüngliche bewahrt.

¹¹⁰ *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského*, Praha 1957, SS. 72, 77.

¹¹¹ V. Machek (ibid.) schlägt für das ie. Zahlwort ‚4‘ folgende Deutung vor: **ke(to)-twor-es* ‚(zwei) Paarbildungen‘ (der zweite Teil zu tsch. *tvofiti* ‚bilden‘).

¹¹² Die Bedeutung ‚zwei‘ wird (für **k^wet*) auch durch ugrofinnische Sprachen bestätigt (ungar. *két*, *kető* ‚zwei‘); der genetische Zusammenhang zwischen den indoeuropäischen und den ugrofinnischen Sprachen ist zwar noch nicht endgültig nachgewiesen worden, bleibt jedoch nach wie vor höchst wahrscheinlich. Vgl. u. a. Verf. (gemeinsam mit A. Lamprecht), *Slovo a slovesnost* 28 (1967), S. 385–93.

364 Die Hypothese, daß in dem ie. Zahlwort **ok'tō(u)*, 8' (ai. *aštā*, *aštāu*, gr. *oktō*, lat. *octō*, got. *ahtau*, lit. *aštuoni* usw.) eine alte Dualform (zwei Vierer') vorliegt, wird in den meisten Handbüchern wiederholt.¹¹³ Einerseits ist die Endung des ie. Wortes ,8' dieselbe wie bei den nominalen Dualformen *vrkāu*, *lūkō* usw. (§ 341), andererseits sehen auch die Stämme der ie. Zahlwörter ,4' und ,8' recht ähnlich aus. Da es sich jedoch um bloße Ähnlichkeit (*k^wet* : *ok't*), keineswegs um totale Identität handelt, wird ein direkter etymologischer Zusammenhang zwischen den beiden Zahlwörtern lediglich von einem Teil der Gelehrten angenommen (J. Pedersen, KZ 32, S. 771, O. Bremer in *Streitbergs Festgabe* (Leipzig 1924), S. 20—21, F. Müller, IF 44. 137—38 u. a.). Diese müssen dann mit dem Lautwandel *k^w > k* (*k'*) oder umgekehrt (Bremer) rechnen; als ein gemeinsamer Ausgangspunkt der beiden Zahlwörter wird ein **oketo-* angesehen, das nach Bremer ‚Augenpaar‘, nach Müller ‚Spitzenreihe (= Spitzen der vier Finger)‘ bedeutet. — Die letztgenannte Etymologie findet man auch bei denjenigen, die einen direkten Zusammenhang zwischen **ok'tō(u)* und **k^wetwores* nicht anerkennen. Das hypothetische **ok'to-* bedeutet nach Brugmann (Grd. II. 2. 3) ‚die vier oberen Finger der Hand‘ und stellt einen zweiten ie. Ausdruck für ,4' dar.¹¹⁴

3641 Die Ursache, warum für **ok'tō(u)* eine andere Herkunft gefordert wird als für **k^wetwores*, ist vor allem in dem anlautenden *o-* des ie. Wortes ‚acht‘ zu erblicken; die sonstigen Unterschiede (*k^w : k'*) lassen sich schon verhältnismäßig leichter erklären. Wie ist aber das *o-* in *ok'tō(u)* zu deuten? — Nach der auch von uns akzeptierten Hypothese (§ 1211) geht das anlautende *o-* (des Griechischen, des Lateinischen usw.) in der Regel auf ein älteres *H^we* zurück. Demzufolge enthält *ok'tō(u)* wohl dasselbe *H^wA* wie die vorher analysierten Formen.

3642 Wollen wir nun die Lautgruppe *k't* mit der in § 3631 erwähnten Wurzel *k^wet* identifizieren, müssen wir wohl zwei nacheinander folgende Lautveränderungen voraussetzen: zunächst eine Dissimilation, an der die Laute *H^w* und *k^w* teilnahmen (*H^wo-k^wete > H^wo-kete*),¹¹⁵ und danach eine frühe Palatalisierung, die vielleicht durch den reduzierten Vokal ° verursacht wurde (oder aber dürfte man eventuell eine direkte Dissimilation *H^w — K^w → H^w — K'* voraussetzen — vgl. § 112).

3643 Somit scheint die Kluft zwischen den ie. Zahlwörtern ,4' und ,8' überbrückt zu sein worden: die Wortbasis von **ok'tō(u)* ist eigentlich dieselbe (*ok't*) wie diejenige von **k^wetwores* (*k^wetw*), nur mit umgekehrter Folge der Komponenten:

$$\begin{aligned} k^{wete}\text{-}H^{wo} &> k^{w'etw}(o) \\ H^{wo}\text{-}k^{wete} &> H^{w'ok'te} > ok't(e) \end{aligned}$$

Bei der Bildung des Zahlwortes ‚acht‘ wurde die zweite Variante bevorzugt, wohl deshalb, weil man nochmals ein *H^we* anzufügen brauchte (diesmal als Suffix):

¹¹³ Vgl. z. B. Brugmann, Grd. II. 2. 3, Schwyzer, Gr. 590 u. a.

¹¹⁴ Ähnlich auch H. Hirt, IF 17. 78 und R. Loewe, IF 54 (1936), S. 190. Nach L. wurde der adjektivische Ausdruck **ok'tos*, 4' früh durch das substantivische **k^wetwores* verdrängt. Nach K. Olszcha (IF 73, 1968, S. 152) liegt das pie. **ok'to-* auch im etrusk. *huh*, 4' vor!

¹¹⁵ Ähnliche Fälle erwähnt A. Martinet, Écon. 229: arm. *akn* ~ lat. *oculus* (*H^wek^w*-, im Armenischen dissimiliert zu *Hek^w-*), lat. *auris* ~ gr. *ōis* (*H^weu-*, im Lateinischen dissimiliert zu *Heu-*) usw. (vgl. auch O. Szemerényi, Studi micenei 3, Roma 1967, S. 65).

Das ie. Wort für ‚acht‘ bedeutete also von Haus aus etwa ‚zwei Doppelpaare‘.

3644 Man könnte nun sagen, H. Hirt habe beinahe recht gehabt, wenn er (IF 17, 1904, S. 78) schrieb: „... **ok'tō* ... bedeutet ‚die beiden *ok'to*‘ ... in **ok'to* muß ein Ausdruck stecken, der ‚vier‘ oder einen Gegenstand mit vier Teilen bedeutet.“ — In diesem *ok'to* liegt allerdings kein selbständiges Wort vor, sondern nur eine Variante der Wortbasis von **k^wetwores*. Diese Variante ging wohl eben deshalb verloren, weil sie als Grundlage bei der Bildung des Zahlwortes ‚8‘ diente: die Ähnlichkeit zwischen *ok'to* und *ok'tō(u)* war zu groß, so daß man für ‚4‘ — um Verwechslungen zu vermeiden — die Variante *k^wetw* eindeutig bevorzugte.

365 Von den Wörtern, die im Indoeuropäischen die geraden Zahlen der ersten Dekade bezeichnen, bleibt nur noch das Zahlwort ‚6‘ übrig: ai. *ṣaṭ*, av. *xšvasš*, gr. *héks* (dial. *véks*), arm. *vec*, lat. *sex*, got. *saihs*, kymr. *chwech*, lit. *šeši*, sl. *šestv*. Der konsonantische Anlaut dieses einsilbigen Wortes hat den Linguisten schon viel Kopfzerbrechen bereitet. — Die meisten glauben, daß das ie. Zahlwort ‚6‘ bereits in der Ursprache mehrere Varianten aufwies; die Rekonstruktionen der einzelnen Gelehrten gehen jedoch nicht unerheblich auseinander: so wird von Brugmann (Grd. II. 2. 17) ein **s(w)ek's* („oder ähnlich“), von C. Bartholomae (KZ 29. 576) **swek's* und **sek's*, von E. Schwyzer (Gr. 593) **s(w)ek's* und *wek's* konstruiert. P. Kretschmer (KZ 31. 418) setzt sogar vier Grundformen voraus — **k'swek's*, **swek's*, **sek's* und **wek's* (die beiden letzteren wohl erst sekundär entstanden), ähnlicherweise auch V. Georgiev (Issled. 50): *kswes*, *kseš*, *weks*, *seks* u. a. Im selben Sinn drückt sich auch die altindische Grammatik von J. Wackernagel und A. Debrunner aus (III. 355): „... in der Grundsprache haben die Anlaute *ksw-*, *ks-*, *sw-*, *s-* nebeneinander gestanden, wohl wechselnd unter dem Einfluß des Sandhi und des Silbenausgangs.“ — Es gibt aber auch Linguisten, welche versuchen, alle Formen der Einzelsprachen auf eine einzige ie. Grundform zurückzuführen. So finden wir in Hirts Verzeichnis der ie. Zahlwörter (Idg. Gr. III. 308) bloß eine einzige Form — *ksweks*. W. Merlingen (Sprache 4, 1958, S. 50, 67) setzt ein **xswek's* voraus (*x = H*; M. vermeidet konsequent den Termin „Laryngal“!), während O. Szemerényi (Stud. 78—9) als ie. Urform ein bloßes **weks* bevorzugt (vielleicht zu *Hwek-* ‚wachsen‘), wobei er das *s-* der analogen Wirkung des nächsten Zahlwortes ‚7‘ zuschreibt.¹¹⁶

3651 Keine dieser Deutungen ist dermaßen überzeugend, um andere Deutungsmöglichkeiten völlig auszuschalten: so bleibt auch hier freies Feld für neue Hypothesen. Eines scheint jedoch festzustehen: die verschiedenen Varianten des Zahlwortes ‚6‘ kamen wenigstens zum Teil durch die Einwirkung des Auslauts der unmittelbar vorangehenden Wörter (im Satzkontext) zustande. Weiterhin sind u. E. noch folgende zwei Punkte hervorzuheben:

1° Neben den Formen mit *s-* gibt es auch von Haus aus *s-*lose Formen.

2° Dasselbe gilt von dem *-w-*: ein Teil der ie. Sprachen weist Formen mit *-w-*, ein anderer (größerer) Teil Formen ohne *-w-* auf.

Während uns die erstgenannte Erscheinung veranlaßt, dem ersten *s* (*s-*) des ie.

¹¹⁶ Ähnlich A. Nehring, Sprache 8 (1962), S. 129—31 und E. Polomé, *Pratidānam* (Studies presented to F. B. J. Kuiper; The Hague 1968), S. 98 ff.

Zahlwortes ‚6‘ den Charakter eines sogen. *s*-mobile zuzumuten,¹¹⁷ weist die zweite darauf hin, daß das *w* in av. *xšvaš*, gr. *véks* usw. wohl kein ie. *w*, sondern vielmehr den Laryngal *H^w* (vgl. § 123) fortsetzt. — In dieser Hinsicht hat W. Merlingen mit seinem *x* (vgl. oben) das Richtige getroffen, denn auch der altindische Lautwandel *s*- > *š*- ist in dieser Weise am leichtesten zu verstehen (*Hs*- > *Hš*- > *š*-; ähnlich im Baltischen und Slawischen).¹¹⁸

3652 Man dürfte demzufolge als die ie. Urform des Zahlwortes ‚6‘ ein (*s*)*H^wek*’s ansetzen, wobei — dem Charakter des ersten Konsonanten gemäß — gleich mit zwei Varianten zu rechnen wäre: *sH^wek*’s, *H^wek*’s. Die zweite Variante sollte nach § 1211 ein **ok*’s ergeben; eine derartige Form ist freilich in keiner der ie. Sprachen belegt. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, daß der Laryngal *H^w* unter gewissen Umständen auch anlautend ein *w* ergeben konnte: die Entwicklung der anlautenden Laryngale wurde vielleicht durch den Auslaut des vorangehenden Wortes beeinflußt. Somit könnte arm. *vec* (soweit es nicht direkt das ie. *H^wek*’s fortsetzt — die armenische Lautentwicklung ist immerhin noch wenig erforscht!)¹¹⁹ eine (postvokalische?) Sandhivariante der *s*-losen Form des ie. Zahlwortes ‚6‘ fortsetzen; balt. *u-* (in apr. *ušts* ‚der sechste‘, lit. *ūšės* ‚Sechswochen‘) geht vielmehr auf *H^w* — zurück. Es bleibt noch die Frage übrig, warum die (als „normal“) zu erwartende Form **ok*’s nicht einmal die kleinste Spur ihrer Existenz hinterlassen hat. Der Grund dafür mag der gleiche gewesen sein wie bei **ok*’te ‚4‘ (§ 3644): eine zu große Ähnlichkeit mit dem Wort für ‚8‘.

3653 Während die Entwicklung der *s*-losen Variante noch viele recht dunkle Seiten aufweist, lassen sich die Schicksale der anderen Variante (mit *s*-) verhältnismäßig leicht rekonstruieren. Für die Lautgruppe *sH^w-* gab es offensichtlich drei Entwicklungsmöglichkeiten:

- 1° Nach der in § 123 erwähnten Regel: die „laryngale“ Komponente fiel weg, die labiale blieb erhalten (*sH^w-* > *sw-*). So in av. *xšvaš*,¹²⁰ kymr. *chwech*, gr. dial. *véks* (vgl. Anm. 119).
- 2° Die Lautgruppe *sH^w-* wurde umgestellt,¹²¹ wobei die labiale Komponente wegfiel; die laryngale Komponente blieb zunächst erhalten (*sH^w-* > *Hs-*). So in ai. *ṣaṭ*, lit. *šeši*, sl. *šest* (der Lautwandel *s* > *š* erfolgte noch vor dem Schwund des Laryngals; vgl. § 3651).

¹¹⁷ Vgl. Wackernagel I. 267, T. Siebs, KZ 37 (1904), S. 288—94, F. Edgerton, Lg 34. 445—53 u. a.

¹¹⁸ Das anlautende *š*- im Altindischen (und daneben auch im Baltischen und Slawischen) hat bei allen Deutungen des Zahlwortes ‚6‘ die größten Schwierigkeiten bereitet: das *k* in der Lautgruppe *kš* bleibt sonst immer erhalten! Eine Übersicht der Deutungsversuche bei Wackernagel—Debrunner III. 355. — Eine recht interessante Hypothese findet man bei H. Pedersen (IF 5. 77, 86, KZ 38. 229 ff.): P. setzt ein **šveks* als „gemeinostindogermanische“ Vorstufe der im Indoiranischen, Armenischen, Baltischen und Slawischen belegten Formen voraus!

¹¹⁹ Das gr. *véks* (kret., herakl., delph.) kann ebensogut auf ie. **swek*’s wie auf **wek*’s zurückgehen; doch ist es schwierig zu entscheiden, ob *hēks* ein älteres **sek*’s oder **swek*’s fortsetzt. Vgl. F. Solmsen, KZ 32 (1894), S. 278 Anm.

¹²⁰ Man braucht wohl kein **kšwek*’s anzusetzen (vgl. jedoch § 3655): iranisches *x-* im Anlaut vor *š* + Konsonant trat erst sekundär hinzu (§ 2541); auf gr. *kséstēs*, *ksétriks* darf man sich kaum berufen (vgl. H. Pedersen, IF 5. 77, Schwyzer, Gr. 269 u. a.).

¹²¹ Die Neigung der laryngalhaltigen Gruppen zur Metathesis wurde schon mehrmals festgestellt; vgl. L. L. Hammerich, *Laryngeal before Sonant* (Köbenhavn 1948), S. 35 ff., G. Liebert, Personalpronomina 10 ff. u. a.

3° Das Laryngalphonem H^w fiel als Ganzes weg; solche Entwicklung wird u. a. in den von H. M. Hoenigswald (Lg 28, 1952, S. 182—5) vorgeführten Fällen (mit *s*-mobile und Laryngal) postuliert (het. *hanaš*, lat. *anus* ~ lat. *senex* u. ä.). Desgleichen in lat. *sex*, got. *saihs*, gr. *héks* (soweit dies letztere nicht auf **swek's* zurückgeht — vgl. oben).

3654 Demgemäß lassen sich alle ie. Formen des Zahlwortes ‚6‘ mit einem größeren oder kleineren Grad von Wahrscheinlichkeit aus einem *(*s*) $H^wek's$ herleiten. Im ersten Bestandteil (abgesehen von dem semantisch irrelevanten *s*-mobile) liegt augenscheinlich das wohlbekannte Morphem H^wA (‚beide‘) vor; dem Rest *k's* dürfte sodann vielleicht die Bedeutung ‚drei‘ zukommen. Daß es für die Zahl ‚drei‘ noch ein zweites Wort (neben **trey-*) gegeben hat, ist durchaus nicht ausgeschlossen: ähnliches wurde ja bei ‚zwei‘ festgestellt (§ 3631). Allerdings kommt das postulierte **k'es(e)*, ‚3‘ sonst nirgends vor, weder als selbständiges Wort, noch als Bestandteil zusammengesetzter Formen.¹²²

3655 Die Konstruierung eines **k'es(e)* mit der Bedeutung ‚drei‘ bietet zugleich eine zweite Deutungsmöglichkeit für das Zahlwort ‚sechs‘: Oben (§ 3643) wurde die Vermutung ausgesprochen, daß ehemals zwei Varianten des ie. Wortes für ‚4‘ vorhanden waren, die sich voneinander durch die Folge ihrer Komponenten unterschieden. Dasselbe dürfte nunmehr bei dem ebenfalls komponierten Ausdruck für ‚6‘ vorausgesetzt werden:

$$(4) H^we-k'te \sim k^wet-H^w(e)$$

$$(6) H^we-k's(e) \sim k's(e)-H^we$$

Durch die Kontaminierung der beiden Varianten kam vielleicht ein *k'sH^wek's* zustande, das in der Folge die beiden älteren Formen restlos verdrängte. Diese durch Kontaminierung entstandene Form hat weiterhin die in § 3653 geschilderten Lautveränderungen mitgemacht: zumeist fiel der Laryngal als Ganzes weg, in einigen ie. Dialekten blieb jedoch wenigstens das *w* erhalten:

$$k'sH^wek's \begin{cases} \nearrow k'sek's & [1] \\ \searrow k'swek's & [2] \end{cases}$$

Das anlautende *k'*- wurde fast durchwegs durch Haplologie beseitigt [1a, 2a] (doch bewirkte es noch vor seinem Schwund den Lautwandel *s* > *š* im Altindischen usw. [1b]); einzelmundartlich fiel sogar die ganze Lautgruppe *k's* (durch Haplologie) aus [2b]. Auf diese Art und Weise kamen zuletzt die historisch belegten Formen zustande: [1a] lat. *sex*, got. *saihs*, gr. *héks*, [1b] ai. *šat*, lit. *šeši*, sl. *šestb*, [2a] av. *xšvaš*, kymr. *chwech*, gr. *véks* (?), [2b] arm. *vec* usw.

¹²² Die Hypothesen von W. Merlingen (Sprache 4. 50, 67), wonach in **xwek's* (< *xes-wek's* ‚Hand + Zuwachs‘ — vgl. § 365) ein ie. Wort für ‚Hand‘ steckt (heth. *keššar* usw.), trifft nicht zu (im Indoeuropäischen gab es wohl nie eine quinare Zählweise — vgl. §§ 3622, 368). — Eher könnte man an die Wurzel *k'es* (‚schneiden‘) denken (aind. *śasati*, gr. *kséō*, sl. *kosa* usw.): bei einer binären Zählweise (vgl. §§ 3681—2) stellt ‚drei‘ die erste ungerade Zahl vor — eine Hälfte (einen Teil, einen Schnitt) des zweiten Paares. Ähnlich wurde ja schon früher der „normale“ ie. Ausdruck für ‚drei‘ gedeutet: **trei*, ‚3‘ wurde mit *terH* ‚hinübergelangen, überqueren‘ (ai. *tarati*, lat. *in-trāre*, *trāns* usw.) zusammengebracht, weil es sich um einen Übertritt in das zweite Paar handelt!

366 Zuletzt noch ein paar Worte über das ie. Zahlwort ,20'. Den Formen wie ai. *vimšati*, gr. *eikosi* (dor. *vikati*), lat. *viginti* usw. wird gewöhnlich ein ursprachliches **wik'nti* zugrundegelegt (Brugmann, Grd. II. 2. 29 ff. u. a.). Es liegt außer allem Zweifel, daß dieses zusammengesetzte Wort als Hinterglied das ie. Wort für ,10' enthält (§§ 362 ff.).¹²³ Das Vorderglied bedeutet demnach ,2'. Nach F. Sommer (IF 30.404), A. Meillet (MSL 17. 285) u. a. entstand **wik'nti* aus *dwī-dk'nti* durch dissimilatorischen Schwund des ersten *d* (*d-d > Ø-d*). Nach der Meinung anderer Gelehrten (Brugmann, Grd. II. 2. 30–31, Wackernagel-Debrunner III. 363) liegt in *wi* ein zweiter ie. Ausdruck für ,2' vor (vgl. §§ 341, 3612).

3661 Mit der Feststellung, daß die höheren Dekaden mit bloßem *k'omt/k'mt* (das auch alleinstehend ,10' bedeutet) gebildet wurden (§ 3624) fällt unbedingt die erste Hypothese. Bei der anderen muß wenigstens eine Korrektur durchgeführt werden: als erstes Glied des ie. Wortes für ,20' wird weiterhin kein *wi*, sondern ein *Hwi* rekonstruiert. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß überall dort, wo man früher ein *wi/wi* mit der Bedeutung ,zwei, beide' vermutete (in den nominalen und pronominalen Dualformen, in den Zahlwörtern 2 und 8 usw.), vielmehr ein *HwA/HwI* einzusetzen ist (vgl. Anm. 96). Dies gilt vielleicht auch für das Zahlwort ,zwanzig':

Hwi-k'(o)mt-i ,zwei Zehner'

Die Entwicklung des anlautenden Laryngals zu *w-* setzt allerdings voraus, daß das *Hw* zunächst in seine phonologischen Komponenten zerfiel (*Hw- > Hw- > w-*). Die Dissoziierung wurde entweder durch äußere Faktoren (Sandhi — vgl. § 3652) oder durch den unmittelbar folgenden Vokal *i* bewirkt: es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Laryngal *Hw* vor einem *i* jeweils in *H + w* dissoziierte (leider verfügen wir vorläufig über keine weiteren Beispiele, um die Richtigkeit dieser Hypothese nachprüfen zu können).

3662 Das Griechische scheint übrigens zumindest eine Spur der ersten Komponente des anlautenden Laryngals bewahrt zu haben: das prothetische *e-* in att. *eikosi* (< **evikosi*).¹²⁴ Die griechische Prothesis gehört bekanntlich zu jenen Erscheinungen, die man mit Hilfe der Laryngalthorie zu deuten pflegt: die prothetischen Vokale bezeugen manchmal die ehemalige Existenz eines Laryngals im Wortanlaut. So deutet man nun auch diejenigen Fälle, wo das prothetische *e-* oder *a-* einem (nach dem prothetischen Vokal nirgends überlieferten) *v* vorgesetzt wurde: *ee-*, *ae-* < *Hwe-* (so z. B. in *édna*, *eérgō*, *eéldomai*, *aetós* u. dgl.).¹²⁵ Man muß dennoch auch in diesem Fall mit der Dissoziation des Laryngals *Hw* rechnen: die labiale Komponente blieb überall erhalten (auch in der Vorstufe der ionischen Dialekte), die „laryngale“ hat dagegen nur im Ionischen eine Spur hinterlassen.

3663 Möglicherweise wäre in diesem Zusammenhang noch pamphyl. *phikati* zu erwähnen, dessen *ph* nach Thumb (IF 19 Anz., S. 19) ein älteres *vh-* fortsetzt. Kam vielleicht dieses *vh-* durch Umstellung der Lautgruppe *Hw-* zustande?

¹²³ Zu der Endung vgl. Wackernagel-Debrunner III. 367, V. Mažiulis, VJa 1956. 4. 55, Szemerényi, Stud. 134 u. a.

¹²⁴ Schwyzler, Gr. 412.

¹²⁵ Vgl. W. M. Austin, Lg 17. 83–92, L. L. Hammerich, *Laryngeal before Sonant*, S. 6, R. A. Crossland, Archivum ling. 10 (1958), S. 83–7.

3664 Dasselbe H^wI steckt augenscheinlich auch in der Kompositionsform des Zahlwortes ‚zwei‘ (vgl. §§ 361, 3611):

$$dwi- < dH^wi- < DA + H^wI$$

3665 Außerhalb der Formen der ie. Zahlwörter findet man das H^wI (= eine Nebenform des Morphems H^wA — § 142) u. a. auch als Bestandteil der griechischen Pronominalformen (1. Ps. Du.) $n\delta\acute{i}$ (bei Homer gewöhnlich als Nominativ benutzt), $n\delta\acute{i}n$ (Gen.-Dat.). Freilich setzen diese Formen nicht direkt ein pie. $NA-H^wI$ fort: ein zu erwartendes $n\acute{a}i$ wurde erst nachträglich zu $n\delta\acute{i}$ umgebildet (wohl nach dem Vorbild von $n\delta$ — § 351). Vgl. noch §§ 46, 535.

367 Eine andere Nebenform des Morphems H^wA steckt wahrscheinlich in der durch mehrere ie. Sprachen bezeugten weiblichen Form des Zahlwortes ‚2‘: ai. *duē*, lat. *duae*, lit. *dvì*, aksl. *dъvě* < **d(u)wai* (bzw. *duwoi*) < $DA + H^wAI$. Dieser Usus ist kaum anders als Ergebnis einer Adaptation anzusehen (§ 344); auf demselben Weg sind die AI -Varianten einiger Pronominalwurzeln zu verschiedenen Funktionen gelangt (enklitische Dativformen — § 2223, Pluralformen — §§ 233, 322).

368 Das ie. Zahlwortsystem in derjenigen Gestalt, die man als unmittelbare Vorstufe des in den ältesten ie. Einzelsprachen belegten Zustandes postuliert, ist rein dezimal. Dies wird u. a. auch durch die Struktur der ie. Wörter für ‚5‘ und ‚10‘ garantiert: — Das Zahlwort ‚5‘ steht völlig isoliert da: es kommt als Bestandteil der höheren Zahlwörter der ersten Dekade (6—10) nie vor. — Für ‚10‘ wurde seit jeher ein Wort benutzt, das etwa ‚Gesamtheit (der Finger)‘ bedeutet.

Es gibt also nicht einmal die kleinsten Indizien dafür, daß das ie. Dezimalsystem aus einem älteren Quinarsystem hervorgegangen ist.

3681 Andererseits würde kaum jemand behaupten, daß im Indoeuropäischen schon seit dem Uranfang eine dezimale Zählweise bestand: von den vorhandenen Zahlssystemen ist das dezimale keineswegs das älteste.¹²⁶ — Ausgangspunkt und Maßstab für alle Zahlenbildung bietet bekanntlich der menschliche Körper mit seinen Organen und Gliedmaßen; dieser Ausgangspunkt ist jedoch verschieden, je nach dem, ob man als Grundlage die Fingerzahl einer Hand oder der beiden Hände, oder vielleicht die Zahl der Ausläufer (Finger und Zehen) aller vier Extremitäten nimmt. Das dezimale System wird manchmal als das vollendeteste, das quinare und vigesimale hingegen als etwas mehr primitives angesehen: dies ist jedoch immerhin eine Frage, deren Lösung den Rahmen unserer Studie weit überschreitet. — Es gibt indessen — außer der dezimalen, quinaren (vgl. § 3622) und vigesimalen Zählweise noch andere Systeme. So findet man in einigen afrikanischen Sprachen interessante Spuren einer senaren Zählweise: die Ausdrücke für ‚7‘ usw. werden durch Addition gebildet (7 = 6 + 1, 9 = 6 + 3, 12 = 6 + 6 . . .).¹²⁷ Entwicklungsgeschichtlich wichtiger ist das sogen. Paarsystem, d. h. solche Zählweise, wo die Zahl ‚2‘ (ein Paar) als Grundzahl dient.¹²⁸ Dies muß überhaupt die älteste Zählweise gewesen sein, die es

¹²⁶ Vgl. z. B. W. Schmidt, Sprachfamilien 357 ff.

¹²⁷ H. Jacobsohn, KZ 54 (1927), S. 77—8, 80—81.

¹²⁸ Ibid. 84 Anm., Schmidt, Sprachfamilien 360—64.

je gegeben hatte. Den Ausgangspunkt dafür bildet die Tatsache, daß recht viele körperliche Organe paarweise vorkommen. Das Rechnen begann wohl in dem Augenblick, als sich der Urmensch der Tatsache bewußt wurde, daß er zwei Hände, zwei Füße, zwei Augen usw. besitzt; die Feststellung, daß er über fünf (bzw. zehn) Finger verfügt, erfolgte wesentlich später. Die Zweiheit ist die erste konkrete Form der Mehrheit, der erste mathematische Begriff, der sich zwischen die klar definierte Vorstellung ‚allein‘ und die vage Vorstellung ‚viel‘ einschob.¹²⁹ — Sprachen, in denen die Entwicklung des Zahlwortsystems noch nicht diese primitivste Stufe überschritt, findet man vorzugsweise in Australien und Neuguinea (einige auch in Südamerika und Südafrika). So z. B. in der australischen Sprache Aranda gibt es einfache Ausdrücke bloß für ‚1‘ und ‚2‘; ‚3‘ heißt ‚2 + 1‘, 4 = 2 + 2, 5 = 2 + 2 + 1.¹³⁰ Ähnlich auch in der südamerikanischen Sprache Bakairi,¹³¹ in der papuanischen Sprache Ono¹³² u. a. (vgl. auch die Kartenbeilage zu Schmidts *Sprachfamilien*, Karte Nr. XIII).

3682 Nun liegt die Vermutung nahe, daß auch innerhalb des dezimalen Zahlensystems der ie. Sprachen etliche Spuren dieser primitiven Zählweise zu finden sind. Dieser Gedanke ist — im Grunde genommen — nicht ganz neu: es wurde schon mehrmals festgestellt, daß die ie. Sprachen gewisse Spuren der Viererzählweise aufweisen — derjenigen Zählweise, die bloß eine Fortentwicklung des primitiven Paarsystems darstellt.¹³³ Es sind die bekannten Einschnitte nach 4, 8 und 12: die Zahlwörter 1—4 wurden dekliniert, die weiteren waren undeclinabel; 11, 12 wurden abweichend von 13, 14 usw. gebildet u. dgl.¹³⁴ — Wichtiger als diese indirekten Spuren sind jedoch die Tatsachen, die sich durch unsere Analyse der inneren Struktur gewisser ie. Zahlwörter mehr oder weniger überzeugend herausgestellt haben: es hat sich vor allem gezeigt, daß die ie. Wörter für ‚2‘, ‚4‘, ‚8‘ und ‚6‘ ein Morphem enthalten, dem die Bedeutung ‚beide, ein Paar‘ zukommt. Somit ähnelt die Struktur der pie. Ausdrücke für gerade Zahlen der Art, wie die betreffenden Zahlen (4, 6 . . .) in denjenigen Sprachen bezeichnet werden, die über die sogen. binare Zählweise (Paarsystem) verfügen (vgl. oben). Die Struktur der ie. Wörter für ‚5‘, ‚7‘, ‚9‘ bleibt demgegenüber nach wie vor dunkel;¹³⁵ auf diese Weise stehen sie in einem auffälligen Gegensatz zu den verhältnismäßig leicht analysierbaren Zahlwörtern ‚4‘, ‚6‘, ‚8‘ und ‚10‘.

¹²⁹ Es gibt jedoch wenigstens eine Sprache, wo die Entwicklung nicht einmal diesen Punkt erreicht zu haben scheint: die Sprache der Ureinwohner von Andamanen. Darüber schreibt J. Bloch in *Langues du monde*,² S. 519: „La numération proprement dit manque. ‚Un‘ se dit *üba-tul* ou *üba-döga* . . . ‚Deux‘ se dit *ikpör*; mais *ikpör* signifie aussi ‚plusieurs‘.“

¹³⁰ J. Guiart in *Langues du monde*,² S. 703.

¹³¹ H. Jacobsohn, KZ 54. 80.

¹³² Č. Loukotka in *Langues du monde*,² S. 728.

¹³³ Die Viererzählweise hat ihre Spuren (‚2 × 4‘ für ‚8‘ usw.) auch in manchen nichtie. Sprachen hinterlassen; vgl. H. Jacobsohn, KZ 54. 77, 84, 85 u. a.

¹³⁴ Vgl. bes. R. Loewe, IF 54, 190—205.

¹³⁵ Es gab allerdings Versuche, auch die ie. Wörter für ungerade Zahlen zu analysieren. Manche von diesen Deutungen scheinen unsere Hypothese direkt zu unterstützen: In **penkwe* ‚5‘ steckt nach H. Hirt (Idg. Gr. III. 315) die Partikel *kwe* ‚und‘ (lat. *que* usw.) und ein sonst unbekanntes Wort für ‚1‘; demnach heißt **penkwe* etwa ‚(vier) und eins‘. Dagegen E. Polomé verknüpft das ie. Zahlwort ‚5‘ mit dem heth. Wort *panku-* ‚gesamt, vereint‘ (*Pratidānam*, S. 98—101)! — Die Wurzel des Zahlwortes ‚9‘ (**neup-*) hat man oft mit ai. *nava-*, lat. *novus* usw. zusammengebracht; mit ‚neun‘ beginnt eine neue viergliedrige Zahlengruppe (§ 3673); vgl. Hirt, Idg. Gr. III. 315, R. C. Kent in *Donum Schrijnen*, S. 346 u. a. Vgl. auch Anm. 122.

3683 Nachdem also die ursprüngliche Natur der ie. Ausdrücke für ‚4‘, ‚6‘ und ‚8‘ zum Vorschein gekommen ist, sind wir imstande, auch die Struktur des eigentlichen ie. Wortes für die kleinste gerade Zahl besser zu verstehen:

$$\begin{array}{ll} 6 = 3 \times 2 & k's-H^we(-k's) \\ 4 = 2 \times 2 & k^wet-H^w(e) \\ 2 = 1 \times 2 & d(e)-H^we \end{array}$$

Die Vorsilbe *DA* hatte wohl die Funktion, den Gegensatz eines einfachen *H^wA* (eines einfachen Paares) und eines vervielfältigten *H^wA* (mehrerer Paare) zu unterstreichen (§ 3625). Die Struktur der „Paare“ bildet demnach eine auffällige Parallele zu der bereits erwähnten (§ 3624) Struktur der Zehner:

$$\begin{array}{ll} 6 = 3 \times 2 & 30 = 3 \times 10 \\ 4 = 2 \times 2 & 20 = 2 \times 10 \\ 2 = 1 \times 2 & 10 = 1 \times 10 \end{array}$$

Andererseits hat bei dem Entstehen des „normalen“ Ausdrucks für ‚zwei‘ zweifellos auch die Natur des Morphems *H^wA* (*H^wI*) mitgewirkt: dieses *H^wA* ist seiner Struktur nach ein deiktisches Element, eine „Pronominalwurzel“ (§ 142 und Anm. 96), die überdies bloß als Affix (unselbständiges Morphem) belegt ist. Um ein „volles“ Wort für ‚zwei‘ zu bekommen, mußte man das *H^wA* mit einem anderen derartigen Element komponieren.

